



Liskor – Erinnern

לזכור

MAGAZIN DER HAMBURGER GESELLSCHAFT FÜR JÜDISCHE GENEALOGIE E.V.

Nr. 015

4. Jahrgang, September 2019, Elul 5779



Marcus Jotkowitz (1853–1926)

Buchdrucker und Extrablatt-Verleger – Seite 3

Impressum

Herausgeber

Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V.

Redaktion

LEITUNG: Jürgen Sielemann
KORREKTORAT UND BEIRAT:
Dr. Jutta Braden,
Dr. Beate-Christine Fiedler
LAYOUT: Christian Wöhl
DRUCK: Frick, Krumbach

Redaktionsadresse

Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V., c/o Jüdi-
sche Gemeinde in Hamburg,
Grindelhof 30, 20146 Hamburg
E-Mail: hgig2011@googlemail.
com

Preis

10,00 €. Verkaufspreis durch
Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Vereinskonto

Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V.
Hamburger Sparkasse
IBAN:
DE24 2005 0550 1010 2116 29
BIC: HASPDEHHXXX

Eingabe von Artikeln

Unsere Leser sind eingeladen,
Artikel zur Veröffentlichung zu
senden. Die Beiträge verpflichten
ausschließlich die Verfasser.
Abdrucke aus dieser Zeitschrift
sind nur mit dem Einverständnis
der Redaktion gestattet.

Copyright

© Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V.
Liskor – Erinnern.

Titelbild

Marcus Jotkowitz,
zur Verfügung gestellt von
Karen Gumprecht Komar,
Boston, Massachusetts, USA

ISSN 2509-4491

Liebe Leserinnen und Leser,

Marcus Jotkowitz, der in dieser Ausgabe mit seiner Familie
vorgestellt wird, hatte eine Geschäftsidee:

Er vertrieb Extrablätter mit den allerneuesten Meldungen
über Unglücksfälle, Morde und Skandale. Die Beschaffung
der Nachrichten, ihre Formulierung und ihren Druck
übernahm er selbst. Das Ein-Mann-Unternehmen hatte
über 20 Jahre Bestand. Jotkowitz' Extrablätter stießen
allerdings nicht bei jedermann auf Wohlgefallen; Polizeibeamte
und journalistische Konkurrenten versuchten immer wieder,
ihm zu schaden. Infolge des Sammeleifers der Hamburger
Politischen Polizei, die in der Kaiserzeit jegliche Publikation
mit Argwohn kontrollierte, sind etliche der Jotkowitzschen
Extrablätter erhalten geblieben. Sie stillten den Sensationshunger
mancher Einwohner, deren Nachkommen in späterer Zeit
die nicht minder aufregenden Berichte der BILD-Zeitung
verschlangen.

Sylvia Steckmests Forschungen verdanken wir einen tiefen
Einblick in die Welt der großen Modehäuser jüdischer
Eigentümer am Neuen Wall. Noblesse und Eleganz waren dort
zu Hause, und Kundinnen, die sich den Einkauf leisten konnten,
durften sich hier als Königinnen fühlen. In der NS-Zeit wurden
auch diese Unternehmen eine Beute gewissenloser „Ariseure“.

Mit herzlichem Gruß

Jürgen Sielemann

JÜRGEN SIELEMANN

„Extrablatt! Extrablatt!“

Aus der Geschichte der Familie Jotkowitz in Hamburg

1 *Marcus Jotkowitz, Buchdrucker und Extrablattverleger*

Die Geschichte dieser Familie begann in Hamburg mit einem jungen Mann namens Marcus Jotkowitz, geboren am 19. Juli 1853 in der oberschlesischen Gemeinde Miechowitz¹ als Sohn von David Jotkowitz und Pauline geb. Koppel.² Im Februar 1876 siedelte der 22 Jahre junge Kaufmann nach Hamburg über und wurde bereits nach wenigen Monaten in den hamburgischen Staatsverband aufgenommen.³ Damals bezeichnete er sich als „Weinhändler in Firma Seligmann & Jotkowitz“ mit einem Jahreseinkommen von 2.000 Mark. Somit konnte er trotz seiner Jugend auf eine solide bürgerliche Existenz verweisen, als er sich in eine junge Frau namens Betty Schwabe verliebte. Sie stammte aus der jüdischen Gemeinde Moising bei Lübeck, wo sie am 12. März 1851 als Tochter von Wulf Lazarus Schwabe und Jette geb. Wulf geboren worden war.⁴ Ihre Trauung mit Marcus Jotkowitz fand am 23. Oktober 1876 in Lübeck statt. Am 7. August 1877 stellte sich die Geburt

eines Sohnes ein, der den damals populären Namen Wilhelm erhielt.⁵

Bald danach zog die Familie nach Lübeck um, wo Marcus Jotkowitz Kommissionsgeschäfte und eine Buchdruckerei betrieb.⁶ In rascher Folge wurde er dort Vater von fünf weiteren Kindern:

Dorothea, geb. 12. Juni 1879,
Leopold, geb. 1. September 1880,
Jenny, geb. 29. Januar 1883,
Julius, geb. 15.8.1885, und
Olga, geb. 31.12.1886.

1887 kehrte Marcus Jotkowitz mit seiner Familie nach Hamburg zurück. Am Alten Steinweg 13 übernahm er den Betrieb eines Buchdruckers namens Emil Reder⁷ und sah sich mit einer gewaltigen Konkurrenz konfrontiert - das damalige Hamburger Adressbuch verzeichnet über 130 Buchdruckereien.

Die Geburten von drei weiteren Kindern folgten: Nathan, geboren am 28. April 1888,



Marcus Jotkowitz
(1853–1926)
und Betty Jotkowitz
geb. Schwabe
(1851–1918)
(Karen Gumprecht
Komar, Boston,
Massachusetts, USA)

starb bereits am 18. November jenes Jahres. Am 11. Januar 1890 wurde die Tochter Dina geboren; sie lebte jedoch nur 16 Tage. Das jüngste Kind war der am 12. Februar 1892 geborene Sohn Benno.

Angesichts seiner großen Familie und der erdrückenden beruflichen Konkurrenz konnte Marcus Jotkowitz in der Annahme von Aufträgen nicht wählerisch sein. 1888 druckte er zwei Ausgaben der „Butterzeitung“, ein Organ, das anschließend einging.⁸ 1892 folgte eine „Fest-Zeitung zur Gedenk-Feier an den Hamburger Brand am 5., 6., 7. und 8. Mai 1842“.⁹ 1896 übernahm Jotkowitz den Druck der Zeitschrift „Die Hamburger Heilkunst“ und 1903 des Journals „Der Kanarienfrend“.¹⁰

Neben seiner beruflichen Tätigkeit engagierte er sich in mehreren Vereinen. 1891 nahm er die Wahl zum Schriftführer des Vereins der Hamburger Handlungsgehilfen an; 1892 beteiligte er sich an Verhandlungen des Vereins selbständiger Händler, Mess- und Marktbezieher von Hamburg, Altona und Umgebung. 1893 wirkte er im Verein der Hamburger und Altonaer selbständigen Gewerbetreibenden mit und fungierte 1897 und 1898 als Beisitzer des Vereins „Freisinniger Volksgarten“.¹¹

In der Hauptsache betätigte sich Marcus Jotkowitz als Drucker und Verleger von „Extrablättern“. Sie bestanden jeweils aus einem einzigen Blatt mit einer einzigen Nachricht, wurden in hoher Auflage gedruckt und auf den Straßen von Ausrufern angepriesen. 1890 setzte Jotkowitz an einem einzigen Tag 2.000 Exemplare ab. Sie kosteten im Straßenverkauf 10 Pfennige pro Blatt, was etwa dem Preis eines halben Liters Bier entsprach.¹² Der Inhalt dieser Blätter bediente vor allem die Sensationsgier des Publikums. Gemeldet wurden zumeist Unglücksfälle, Morde und Skandale, darin stark an die ein halbes Jahrhundert später gedruckte „Bild-Zeitung“ erinnernd, auch wenn Jotkowitz' Extrablätter nur selten Abbildungen aufwiesen. Wer sie kaufte, erwartete einen brandaktuellen Inhalt, doch darin bestand

gelegentlich ein Problem. Jotkowitz verfügte über kein eigenes Nachrichtenbüro, sondern war gezwungen, die in sein Schema passende Tagesaktualitäten auf andere Weise in Erfahrung zu bringen. Immer wieder wurde er beschuldigt, seine Extrablatt-Nachrichten aus Hamburger Zeitungen bezogen zu haben. Den Redakteuren der Tagespresse war er als lästiger Konkurrent fortwährend ein Dorn im Auge; Journalisten und Streifenpolizisten beschuldigten ihn mehrfach, veraltete Nachrichten als aktuelle Meldungen zu verkaufen.

Das älteste erhaltene Exemplar von Jotkowitz' Extrablättern datiert vom 20. November 1888. Gemeldet wurde darin die Verhaftung eines Mörders namens Dauth in London. Ein Polizeisekretär beschwerte sich, dass die Identität des Verhafteten noch gar nicht gesichert sei, weshalb Marcus Jotkowitz den Tatbestand des Betruges, gewiss aber des groben Unfugs erfüllt haben könne und es wohl angemessen sei, die Staatsanwaltschaft einzuschalten. Was daraus wurde, offenbaren die Unterlagen nicht. Mit ähnlichen Angriffen hatte sich Jotkowitz noch 20 Jahre lang auseinanderzusetzen.

Nicht beanstandet wurde sein Extrablatt vom 18. April 1891:

Des Versuchten Mordes u. Raubes wegen hatte sich heute der erst 21 Jahre alte Wenzel Gustav Getschel vor dem Schwurgericht zu verantworten. Am 16. Januar d. J. hat derselbe den Versuch gemacht, den Bootsmann eines Oder-Kahns, Mutzel, welcher den Angeklagten wiederholt unterstützt hat, zu ermorden und zu berauben. Zu diesem Zwecke stahl er vorher einen Revolver, kaufte sich Munition und überfiel damit den Mutzel, nachdem dieser den Angeklagten vorher eingeladen, in seiner Kajüte Abendbrot zu essen. Getschel schoss aus unmittelbarer Nähe auf Mutzel, die Kugel drang in den Hinterkopf, wo sich dieselbe noch befindet, da sie nicht aus der Wunde entfernt werden konnte.

Der Angeklagte ist in vollem Umfange geständig und gibt zu, die Absicht gehabt zu haben,

sich durch Unschädlichmachung des Mutzel in den Besitz dessen aus ca. 70 Mark bestehenden Barschaft zu setzen. Die Geschworenen erkennen den Angeklagten für schuldig.

In Anbetracht der Jugend und bisherigen Unbescholtenheit des Angeklagten verurteilt das Gericht denselben zu 12 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust.

Druck u. Verlag von M. Jotkowitz, Alter Steinweg 13

Im August 1891 fand die Polizei erneut einen Grund, gegen Jotkowitz vorzugehen. Diesmal ging es um sein Extrablatt mit der Überschrift „Ein blutiges Familiendrama“. Schutzmann Pöhls notierte:

Unterm 21.8.91 erließ der M. Jotkowitz, Alter Steinweg 13, [ein Extrablatt] mit der Überschrift „Ein blutiges Familiendrama“. Dasselbe bespricht einen nicht bedeutenden Vorfall (Schlägerei zwischen den Eheleuten Peters, wohnen Ebräergang 22) in einer Art, welche geeignet erscheint, das Publikum zu beunruhigen.

Der am 24.8.91 auf Vorladung erschienene Jotkowitz erklärte, dass er Zeuge der Schlägerei gewesen sei. Der Mann sei schwer blutend zusammengesunken und dem Krankenhaus zugeführt worden. Er, Jotkowitz, hielt den Vorfall für so wichtig, ihn mittelst Extrablattes dem Publikum mitzuteilen.

Durch Verfügung der Polizeibehörde vom 26.8.91 wurde J. wegen Vertreibung eines Extrablattes mit der Überschrift „Ein blutiges Familiendrama“, in welchem über einen in der Wexstraße stattgehabten unbedeutenden Vorfall unwahre Mitteilung gemacht worden, welche geeignet erscheinen, das Publicum zu beunruhigen, mit 50 M ev.[entuell] 10 T.[agen] Haft bestraft.

Jotkowitz zog vor Gericht und wurde freigesprochen, nachdem die objektive Richtigkeit der Meldung seines Extrablatts in allen Punkten festgestellt worden war. Auch im folgenden

Jahr geriet er wegen angeblich falscher Nachrichten in das Visier der Polizei und Staatsanwaltschaft. In drei Fällen wurde er wegen „groben Unfugs“ belangt, zog jedoch vor Gericht und erlangte in allen Verfahren einen Freispruch.

Immer wieder beschuldigten ihn Journalisten, in seinen Extrablättern veraltete Nachrichten zu verbreiten. Doch schwierig wurde es für Jotkowitz nur dann, wenn ihm tatsächlich ein Fehler unterlief, wie im Fall seiner Berichterstattung über ein Wahlergebnis. Am 16. Juni 1893 berichtete der „Hamburgische Correspondent“ das Folgende:

Ein Extrablatt mit gänzlich falschen Wahlergebnissen [der Reichstagswahl], die allem Anscheine nach rein aus der Luft gegriffen waren, wurde gestern Abend gegen 9 Uhr ausgerufen und viel gekauft. Die Empörung der betrogenen Käufer war eine umso größere, als sich nachher herausstellte, dass im dritten Wahlkreise von Eicken unterlegen war, während jenes Extrablatt ihm 18612 Stimmen und Metzger 14382 Stimmen zugeschrieben hatte und hinzufügte, an dem Gesamtergebnis sei durch die noch ausstehenden Wahlbezirke nichts zu ändern.

Flugs erstattete ein Journalist des „Hamburgischen Correspondenten“ Anzeige. Jotkowitz rechtfertigte sich:

An dem betreffenden Abend bin ich schon frühzeitig in den Conventgarten gegangen und habe mir auf Papier die Wahlergebnisse notiert, wie sie vom Vorstandstisch bekanntgegeben sind; von diesen Papieren habe ich noch anliegendes Stück, welches ich zur Verfügung stelle. Es herrschte im Convent-Garten eine recht freudige Erregung ob der so günstig lautenden Resultate und es hieß von mehreren Seiten, dass [der Kandidat der Freisinnigen Partei] v. Eicken als gewählt zu betrachten sei, dass er aber selbst [dann], wenn noch ungünstigere Resultate eintreffen sollten, mit Majorität in die Stichwahl komme. Kurz vor 8 1/2 Uhr bin

ich mit den erhaltenen Resultaten vom Convent-Garten weggegangen, habe die Zahlen addiert und bin so zu dem Resultat gekommen, welches das vorliegende Flugblatt aufweist. Später habe ich dann erfahren, dass die Resultate zum Schluss wesentlich anders geworden sind.

Ich bin fest überzeugt, dass ich die Resultate, so wie sie vorgelesen sind, zu Papier gebracht habe. Die auf dem anliegenden Papier geschriebenen Zahlen [...] sind aber total verkehrt zusammengezählt; statt der angegeben 16280 Stimmen sind es nur 6240.

Jotkowitz fügte hinzu, dass er

zum Addieren Hilfe [d.h. eine Hilfsperson] verwendet habe; dieser habe verkehrt addiert und er selber habe sich nicht die Zeit genommen, nachzurechnen. Der Fehler sei allerdings ein großer, doch ändere dies seiner Ansicht nach nichts, da v. Eicken in Wirklichkeit noch mehr Stimmen erhalten habe als in seinem Extrablatt angegeben.¹³

Gelegentlich kam es vor, dass Jotkowitz' Extrablätter die Erwartungen sensationslüsterner Leser enttäuschten. Von einem solchen Fall berichtete das „Hamburger Fremdenblatt“ vom 20. Dezember 1893:

Angeführt glaubte sich gestern ein Grünwarenhändler, der am Hummeltor ein Extrablatt kaufte, welches nach Anpreisung eine sensationelle Mordtat enthalten sollte, indessen nur den Bericht über die Verurteilung des Mörders Bejeubr brachte. Hierüber geriet der Händler derartig in Wut, dass er dem Verkäufer den ganzen Vorrat von Extrablättern entriss und in den Rinnstein warf. Hierüber entstand eine ernstliche Auseinandersetzung, die damit endigte, dass der Geschädigte den Grünwarenhändler wegen Sachbeschädigung zur Anzeige brachte.

Hin und wieder berichteten Jotkowitz' Extrablätter von Vorfällen, die nur wenige Stunden später und gelegentlich auch gleichzeitig von

den Morgenausgaben der Hamburger Tageszeitung gemeldet wurden. In seltenen Fällen hinkten die Extrablätter den Zeitungsmeldungen hinterher, was dann wegen der Verbreitung veralteter Nachrichten angezeigt wurde.¹⁴ Wie das „Hamburger Echo“ vom 17. November 1894 unter der Überschrift „Extrablatt-Unfug“ berichtete, rief Jotkowitz' Tätigkeit auch Antisemiten auf den Plan:

Der Buchdrucker und Extrablatt-Fabrikant Jotkowitz, dem neuerdings durch die hiesigen Antisemiten empfindliche Konkurrenz gemacht wird, ließ heute Vormittag wieder mit dem üblichen Aufwand von Reklame ein „Extrablatt“ ausrufen und verkaufen, welches nichts weiter als die funkelnelneue Neuigkeit enthielt, dass der sechsjährige Alwin Ratzka, dessen Eltern Müggenkamp 80 wohnen, spurlos verschwunden sei. Die gestrigen Abend- und heutigen Morgenblätter hatten sämtlich die Nachricht bereits gebracht; das hielt den Extrablatt-Fabrikanten aber nicht ab, die bereits veraltete Nachricht dem Publikum, das dumm genug ist, auf den Extrablatt-Schwindel hineinzufallen, nochmals für 10 Pf. extra aufzuhängen. Das beste Mittel, diesem Unfug, der mit ganz gewöhnlichen und bekannten Zeitungsnotizen unter marktschreierischer Reklame getrieben wird, ein Ende zu machen, ist das Nichtkaufen der Produkte der Extrablatt-Fabrikanten. Behält das Publikum seine Groschen und lässt den Spekulanten auf Dummheit der Menschen ihre „Extrablätter“, dann wird dem Extrablatt-Schwindel bald die Lebensader unterbunden sein.

Auch politische Nachrichten gehörten in Jotkowitz' Extrablattprogramm:

*Hamburg, den 23. März 1895
Vom Reichstage
Privat-Telegramm des Extrablatts*

Der Reichstagspräsident v. Levetzow hat heute das Präsidium niedergelegt, da der Antrag, dem Fürsten Bismarck zu seinem 80. Geburtstage von

*Seiten des Reichstags zu gratulieren, mit 163 gegen 146 Stimmen abgelehnt wurde.*¹⁵

Mord- und Totschlagsmeldungen sowie Schilderungen von Unglücksfällen überwogen jedoch in Jotkowitz' Berichterstattung, womit er einer verbreiteten Lust am Gruseln nachkam, das in früheren Zeiten auf Marktplätzen von Bänkelsängern und später von reißerisch aufgemachten Boulevard-Zeitungen (à la BILD) befriedigt wurde und wird. Dafür stehen folgende Beispiele:

Extra-Blatt

Hamburg, 10. Novbr. 1896

Mordprocess Suschke vor dem Schwurgericht in Altona

Vor dem Schwurgericht Altona gelangte heute der Prozess gegen den Schlachter Georg Paul Suschke zur Verhandlung, der beschuldigt ist, am 2. Juli d[ies]es. J[ahre]s. das Dienstmädchen Caroline Emilie Harvst, welches bei dem Wirth Köster in Neu-Rainville diente, durch zwei Revolvererschüsse ermordet zu haben. Suschke hat damals das Mädchen in die Anlagen bei Neu-Rainville zu locken gewusst und ihr in demselben Augenblick, in welchem er ihr seine Liebe beteuerte, die beiden tödlichen Schüsse beigebracht. Als das unglückliche Mädchen zu Boden stürzte, rief sie nur noch leise: „O Hermann! Hermann!“, dann verschied sie.

Der Angeklagte behauptet, dass es nicht seine Absicht gewesen sei, die Harvst zu ermorden. Durch ihr Betragen habe sie ihn jedoch förmlich in Raserei versetzt. Als er ihr erklärte, er werde sich töten, wenn sie ihn nicht erhöere, da habe sie höhnisch gerufen: „Lächerlich, schieß doch!“ Da sei er seiner Sinne nicht mehr mächtig gewesen; was nunmehr geschehen, wisse er nicht mehr zu sagen.

Die Verteidigung des Attentäters führt Rechtsanwalt Dr. Suse-Hamburg. Zur Verhandlung sind 38 Zeugen geladen.

Das Verdikt der Geschworenen lautete auf nichtschuldig des Mordes, schuldig dagegen des Totschlags unter Ausschluss mildernder

*Umstände. Der Staatsanwalt beantragte 15 Jahre Zuchthaus und Ehrverlust auf die Dauer von 10 Jahren. Das Urteil lautete auf 12 Jahre Zuchthaus und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf gleiche Dauer.*¹⁶

Extrablatt

Hamburg, Sonnabend den 9. April 1898

Lebendig verbrannt!

Durch einen erschütternden Unglücksfall ist kurz vor dem Osterfeste eine zahlreiche Familie in tiefe Trauer versetzt und ihrer Festesfreude beraubt worden. – Im Hause Kurzestr. 26, I., wohnt die Familie Christens, aus den Eheleuten und 8 Kindern bestehend. Heute Morgen gegen 6 Uhr wollte die Frau für ihren Ehemann, welcher auf Arbeit geht, das Frühstück fertig machen, jedenfalls war das Feuer nicht besonders im Gange, und goss Petroleum in dasselbe. In demselben Augenblick war auch die Frau von einem Feuermeer umhüllt, und scheint dieselbe in Folge des Schreckens sofort das Bewusstsein verloren zu haben, denn als der Ehemann Hülfe leisten wollte, wobei er selbst Brandwunden davontrug, hatte die Frau bereits ihren Geist aufgegeben.

Die Leiche verblieb in der Wohnung. Die herbei geeilte Feuerwehr hatte keine Veranlassung einzuschreiten, da das Feuer selbst auf seinem Herd beschränkt blieb.

Am 5. September 1898 befasste sich Marcus Jotkowitz in einem Extrablatt mit der „Dreyfus-Affäre“, einem von antisemitischer Hetze begleiteten Skandal, von dem ganz Frankreich erschüttert wurde. Dort war der jüdische Offizier Alfred Dreyfus 1894 wegen angeblichen Landesverrats zugunsten Deutschlands zu Unrecht degradiert und zu lebenslanger Haft verurteilt worden. Jotkowitz' Text lautete:

*Die Affaire Henry-Dreifuß wirft ihre Schatten voraus; der erste, der derselben zum Opfer fiel, war General Boisdeffre.*¹⁷

Der immer dringender werdenden öffentlichen Meinung konnte auch der Kriegsminister Caivaignac¹⁸ nicht standhalten und hat gestern seine Demission gegeben. Derselbe erklärt, daß er nach wie vor von der Schuld Dreifuß' überzeugt sei und niemals in eine Revision willigen würde, jedoch der bestehenden Meinungsverschiedenheiten wegen mit dem Chef der Regierung eine weitere Verantwortung nicht tragen könne.

Caivaignac erklärte, eine Revision des Prozesses Dreifuß sei eine Unmöglichkeit, da diese sogar gefährlich werden könnte.

Die Polizei ermittelte, dass der Inhalt dieser Meldung bereits tags zuvor vom „Hamburgischen Correspondenten“ gemeldet worden war und zeigte Jotkowitz wegen der Veröffentlichung veralteter Nachrichten bei der Anwaltschaft an. Anders als erwartet, ersuchte der Anwalt die Polizei lediglich „um Feststellung, ob an der Verbreitung der Flugblätter jemand Ärgernis genommen hat“. Wachtmeister Lichtenberg antwortete, dass „der Schutzmann [Nr.] 1077, Schneider III, von diesseitiger Wache Ärgernis genommen“ habe, „weil die Blätter schon durch Zeitungen bekannt gewordene Tatsachen enthielten“. Jotkowitz hatte dies bereits eingeräumt. Wohl in der sicheren Erwartung, dass er diesmal nicht straflos davonkommen würde, erließ der Anwalt einen Strafbefehl über 50 Mark, ersatzweise zehn Tage Haft. Das Amtsgericht sah die Sache dann ganz anders:

Wenn auch durch den Vertrieb von Schriften und Extrablättern unter Umständen Verwirrung, Bestürzung, Unwille in den Massen des Volkes verursacht werden könne (Urteil des Reichsgerichts Bd. 19, S. 294–296) und damit der „grobe Unfug“ [gemäß] § 360 II [des Strafgesetzbuchs] gegeben sei, so treffe dies im vorliegenden Falle durchaus nicht zu. Hier könne höchstens von „Unfug“, aber nicht von „grobem Unfug“ die Rede sein. Dagegen seien Merkmale des Betruges bzw. Betrugsversuchs vorhanden. Hiergegen einzuschreiten müsse

jedoch abgelehnt werden.²⁰

Unbeirrt ließ Jotkowitz am 13. September 1898 ein weiteres Extrablatt zum Stand der Dreyfus-Affäre folgen:

Der gestern in Paris zweimal zusammengetretene Ministerrat hat in der Dreyfußsache noch keine Entscheidung getroffen.

Auf Antrag des Justizministers, welcher zur Prüfung der Akten eine weitere Frist verlangt, wurde beschlossen, dass der Ministerrat am Sonnabend wieder zusammentreten solle. Eine abermalige Verschleppung der Sache.

Die Haftentlassung des Obersten Piquart²¹ wurde abgelehnt. Der Oberstlieutenant Paty de Clam²² wurde in Nichtaktivität versetzt und diese Entlassung auf Antrag des Kriegsministeriums durch den Präsidenten der Republik ausgesprochen, und zwar in Folge der Untersuchungen, welche im Laufe des Prozesses Esterhazy²³ vom Generalstab gegen denselben erhoben worden.

Erneut hielt die Polizei Jotkowitz vor, er habe in seinem Extrablatt veraltete Nachrichten verbreitet. Der Beschuldigte konterte, indem er ein Telegramm seines Pariser Berichterstatters mit der Schilderung der Ereignisse um Paty de Clam und Picquart vom Vorabend des Extrablatt-Drucks vorwies. Dennoch verfügte der Anwalt eine Strafe von 18 Mark, ersatzweise sechs Tagen Haft. Als Rechtsgrundlage bemühte er diesmal ein Reglement für den Vertrieb von Drucksachen vom 5. Oktober 1893.²⁴ Vier Monate danach urteilte das Schöffengericht, dass dieses Reglement „als zu Recht erlassen nicht betrachtet werden kann“. Gelassen setzte Jotkowitz die Berichterstattung über die Dreyfus-Affäre fort.²⁶

Abgesehen von diesem politischen Fall dominierten im Themenspektrum seiner Extrablätter Meldungen über schauerliche Gewalttaten und entsetzliche Unglücksfälle. Da ihm



ale Blutthat:

Raubmord in Tatenberg.

useinsturz in St. Pauli.

Ein Lustmord.

Extra-Blatt.

Hamburg, den 18. September 1894.

Wieder 1 Kind todgefahren.

Raum daß wir vor einigen Tagen von einem gleichen Unglücksfall berichteten, ereignete sich heute Nachmittag um 4 Uhr wieder ein solcher.

Um diese Zeit ging die Ehefrau eines in einer Wirthschaft am Zeughausmarkt konditionierenden Kellners mit ihren beiden Töchterchen am Millerthor entlang.

Vis-à-vis dem Elb-Pavillon angelangt entfernte sich plötzlich das ältere 4jährige Mädchen von der Seite der Mutter und lief direct vor einen Hamburg-Altonaer Pferdebahnwagen. Das Kind kam so unglücklich vor die Räder des Wagens daß dieselben dem Kinde über Brust und Hals hinweggingen.

Der Tod trat sofort ein. — Die Mutter war von dem Unglück so erschüttert daß dieselbe ohnmächtig vom Unglücksorte weggeführt werden mußte.

Ein Mord auf St. Pauli.

Ein Mädchenmord in Altona.

ab 1901 zwar ein Telefon, nach wie vor aber kein professionelles Nachrichtenbüro zur Verfügung stand, konnten Fehlschläge nicht ausbleiben, so auch im Fall des Extrablatts vom 7. Oktober 1903:

Ein grauenhafter Fund

Gestern Abend spät stellte eine Vierländerin zwei Körbe in die Frauenabteilung der auf dem Hopfenmarkt befindlichen Retirade.²⁷ Als sie die Körbe später abholte, fand sie in einem Korb einen menschlichen Fuß, anscheinend einer Person von 12-15 Jahren angehörend. Der Fuß wies an den oberen Fleischteilen Brandwunden auf.

Heute morgen wurde der Polizeibehörde von dem Funde Anzeige erstattet. Auf welche Weise der Fuß in den Korb gelangte, konnte bis jetzt nicht ermittelt werden, jedenfalls dürfte wohl hier ein Verbrechen vorliegen. Der Fuß wurde zur weiteren Untersuchung dem Hafens Krankenhaus übergeben. Die Untersuchung, ob sich noch andere Körperteile in der Anlage befinden, wird fortgesetzt.

Endlich sahen sich Journalisten in der Lage, Jotkowitz lächerlich zu machen. Genüsslich berichtete das „Hamburger Fremdenblatt“ vom 8.10.1903 das Folgende:

Einen ordentlichen Bären hat man einem hiesigen Extrablatt-Fabrikanten aufgebunden, der heute morgen ein Extrablatt des Inhalts herausgab, dass



Extrablatt vom 22. August 1903 Staatsarchiv Hamburg, 331-3, 3296

in der Retirade unter dem Hopfenmarkt das Bein eines Menschen im Alter von 14 bis 15 Jahren gefunden sei. Die Ausbringer dieses „Extrablattes“ liefen „Extrablatt, Extrablatt, soeben herausgegeben! Grausiger Fund!“ schreiend durch die Straßen, und ihre Extrablätter fanden denn auch, wie uns mitgeteilt wird, reißenden Absatz bei dem Straßenpublikum. Der Herausgeber, der, wie wir zu seinen Gunsten annehmen wollen, bona fide gehandelt hat, ist von der Person aber, die ihm über den grausigen Fund Mitteilung gemacht hat, tüchtig hineingelegt worden. Die im Hafens-

krankenhaus vorgenommene Untersuchung des „menschlichen“ Beines hat vielmehr mit Bestimmtheit ergeben, dass es sich um den Teil eines geräucherten Bärenbeines, vom Knie bis zur Kralle, handelt. Wie der Bärenknochen in die Bedürfnisanstalt unter dem Hopfenmarkt gelangt ist, bedarf noch der Aufklärung; er ist anscheinend von einem Unfugmacher dort eingestellt worden und stammt von einem Feinschmecker her, der sich an „Lachs und Bärenschinken“ gütlich getan hat.

Obwohl das erwähnte Reglement für den Vertrieb von Drucksachen vom 5. Oktober 1893 für ungültig erklärt worden war, hatte sich Marcus Jotkowitz weiterhin gegen den Vorwurf der Verbreitung veralteter Nachrichten zu wehren. Dabei ging es manchmal um eine zeitliche Differenz von wenigen Stunden. Im Fall des Extrablatts „Eine Mordtat“ erklärte Jotkowitz,

dass er die Nachricht von dem Morde am 27.4.04 abends 10 Uhr von seinem Sohne Wilhelm erhalten habe. J.[otkowitz] ist nach der Mordstelle hingegangen und hat Erkundigungen eingezogen. Am 28.4., morgens 7 Uhr habe er das Flugblatt fertig gehabt, nach 8 Uhr morgens sei die Verteilung vor sich gegangen.

Frühzeitiger hatten auch die Morgenblätter darüber nicht berichten können. Die Staatsanwaltschaft stellte das Verfahren gegen Jotkowitz ein, „da eine strafbare Handlung nicht vorliege“.²⁸

Beschließen wir den Fall der Jotkowitz'schen Extrablätter mit dem Bericht über ein besonders blutrünstiges Verbrechen, geschildert im Extrablatt vom 24. August 1903:

Am Sonnabendabend brachten wir die Nachricht, dass der des Raubmordes an dem Lotterie-Collector Levy verdächtige Lumpenhändler Weiglin im Untersuchungs-Gefängnis eingestanden hat, den Mord verübt zu haben. Wir sind in der Lage, nachstehend hierüber ausführlich zu berichten.

Behufs Ankaufs von Lumpen etc. war Weiglin von Levy für 9 Uhr morgens in seine Wohnung bestellt worden. Anstatt dessen kam W. in der Mittagszeit hin. Hierüber machte L. dem W. Vorwürfe, worauf letzterer so erbost wurde, dass er ein nebenstehendes Beil ergriff und damit den 63jährigen Mann zu Boden schlug.

Da er nur an seinen Händen und nicht an den Kleidern Blutflecke hatte, begab er sich in das Mädchenzimmer, wusch sich die Hände und verließ alsdann die Wohnung unter Mitnahme der Schlüssel. Hierauf begab sich W. in eine Wirtschaft, wo er infolge seines verstörten Wesens allgemein auffiel.

Alsdann irrte W. mehrere Stunden in steter Aufregung umher und entschloss sich am Abend gegen 9 Uhr nochmals nach der Wohnung seines Opfers zu gehen. Hier fand er L. noch röchelnd am Boden liegen, und um seinen Qualen ein Ende zu machen, versetzte er L. noch 2 wuchtige Hiebe auf den Kopf, so dass der Tod unmittelbar eintrat. Dann erst durchwühlte er die aufgebrochenen Schränke und Kommoden, packte verschiedene dem Ermordeten gehörige Kleidungsstücke etc. in einen Sack, um dieselben mitzunehmen. Alsdann bemerkte W., dass er den Schlüssel in der Aufregung verlegt, und da er diesen nicht sogleich finden konnte, entschloss er sich, unter Zurücklassung der geraubten Sachen durch das Fenster eines Hinterzimmers die Flucht zu ergreifen, was ihm auch vollständig gelang. Er begab sich alsdann wieder in eine Wirtschaft, woselbst er viel trank und sich gegen 12 Uhr nachts in seine Wohnung begab.

Mit einer solchen Kaltblütigkeit ist wohl selten ein Mord von einem jungen Menschen ausgeführt worden wie der vorliegende.

Um 1909 scheint Marcus Jotkowitz die Produktion von Extrablättern eingestellt zu haben. In den Hamburger Adressbüchern von 1910 bis 1913 findet er sich als Inhaber eines Hausstandsgeschäfts verzeichnet, von 1914 bis 1920 als Druckereibesitzer und von 1920 bis zu seinem Ableben am 13. Februar 1926 als Privatmann aufgeführt. Seine Ehefrau Betty geb.

Schwabe war ihm bereits am 4. Februar 1918 im Tod vorausgegangen. Was wurde aus ihren Kindern?



Betty Jotkowitz geb. Schwabe im Alter (Karen Gumprecht Komar, Boston, Massachusetts, USA)

1.1 Wilhelm Jotkowitz

In Marcus Jotkowitz' Ehe mit Betty geb. Schwabe stellte sich als erstes Kind der am 7. August 1877 in Hamburg geborene Sohn Wilhelm ein.²⁹ Um 1909 übernahm er die Druckerei seines Vaters im ersten Stock des Hauses Steinwegpassage 24 neben den Geschäftsräumen seines Bruders Leopold, der dort eine Papierwarenhandlung betrieb.³⁰ Nach der Erinnerung eines Berufskollegen gehörte Jotkowitz' Buchdruckerei zu den „besseren kleinen Betrieben“. Zur Ausstattung gehörten eine große Schnellpresse und eine Tiegeldruckpresse für den Druck kleinformatiger Erzeugnisse. Doch schon 1926 hatte Wilhelm Jotkowitz Fürsorgeleistungen in Anspruch nehmen müssen.³¹

In seiner Ehe mit Hedwig Freund, geboren am 31. Juli 1888 in Prag, wurden in Hamburg drei Töchter geboren: Edith Elfriede, geb. 15. April 1910, Jette Gertrude, geb. 7. August 1913, und Ruth, geb. 25. September 1919.³² Nach dem Beginn der nationalsozialistischen Diktatur erhielt Wilhelm Jotkowitz' Druckerei kaum noch Aufträge und musste 1938 aufgegeben werden.³³ Am 7. August 1940 starb seine Ehefrau Hedwig und wurde auf dem Jüdischen Friedhof im Hamburger Stadtteil Ohlsdorf beerdigt.



Marcus Jotkowitz (2. von rechts) im Kreise von Verwandten. Links neben ihm sitzt seine Schwester Goldine Jotkowitz geb. Jotkowitz. (Karen Gumprecht Komar, Boston, Massachusetts, USA)

Für Wilhelm Jotkowitz gab es keine Rettung vor den nationalsozialistischen Mördern. Am 8. November 1941 wurde er nach Minsk deportiert und umgebracht.³⁴ Seine Tochter Edith Elfriede, seit 1930 mit dem Vertreter Werner Gumprecht verheiratet, wurde Mutter von drei Töchtern: Marion (geb. 20. März 1932), Karin (geb. 29. Februar 1936) und Renate (geb. 17. September 1937).

In ihrer Wohnung im 3. Stock des Hauses Werderstraße 7 führte die Gestapo 1940 mehrere Haussuchungen durch und versetzte die Familie in Angst und Schrecken.³⁵

Im Juni 2019 gab die Tochter Karin Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums Meckelfeld einen Eindruck von der damaligen Situation ihrer Familie. Die Seevetaler Nachrichten berichteten:

Sie habe die Ausschreitungen gegen Synagogen und jüdische Geschäfte und Bürger zwar nicht bewusst miterlebt, doch könne sie berichten, was ihr Vater erzählt hat. Ein einflussreicher deutscher Freund der Familie habe ihren Vater glücklicherweise vor den Ausschreitungen gegen Juden im November 1938 gewarnt, so dass er die Nacht auf dem Motorrad verbracht habe, immer in Bewegung und daher für die Nazis nicht zu ergreifen. Dies habe ihn vor einer Deportation in ein KZ bewahrt. Durch heimliche Unterstützung dieses Freundes sei der Familie noch 1941 die Emigration in die USA gelungen – auf den letzten Drücker, denn kurze Zeit später begannen die Deportationen nach Osten, wovon ein großer Teil der Verwandtschaft betroffen gewesen sei.³⁶

Wilhelm und Hedwig Jotkowitz' zweite Tochter, die am 7. August 1913 geborene Jette

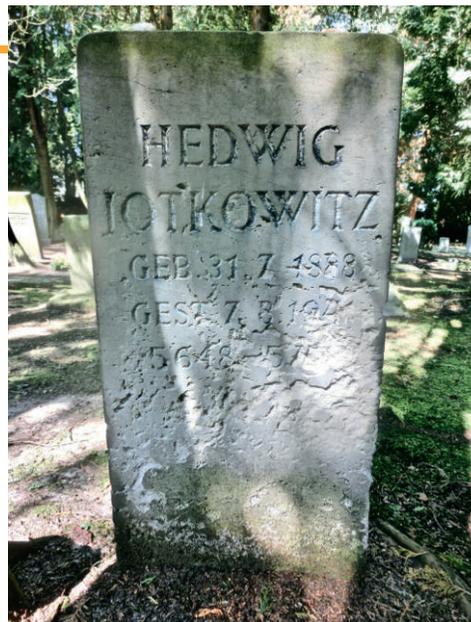


Foto des Grabsteins auf dem Jüdischen Friedhof im Hamburger Stadtteil Ohlsdorf

Foto: Jürgen Sielemann

Gertrude, starb bereits im Alter von vier Jahren.³⁷ Als dritte Tochter wurde am 25. September 1919 Ruth Jotkowitz geboren. Sie besuchte die Israelitische Töchterschule in Hamburg, trat 1933 als Lehrling in das renommierte Modehaus Gebrüder Robinsohn ein und war dort bis zu ihrer Flucht nach England im April 1939 als Verkäuferin tätig. Ihre ursprüngliche Absicht, eine Ausbildung als Laborantin zu erhalten, hatte Ruth Jotkowitz in Hamburg nicht verwirklichen

können. Ihr Papierkrieg mit der Hamburger Devisenstelle, von deren Erlaubnis die Emigration abhing, hatte im Dezember 1938 begonnen. Als die Devisenstelle im Februar 1939 noch immer nicht reagiert hatte, schrieb Ruth Jotkowitz am 7. Februar 1939 einen Brandbrief:

An die Devisenstelle Hamburg, Abteilung Zollfahndung

*Ich, Ruth Jotkowitz, Hamburg, Gärtnerstr. 86, habe vor ungefähr 12 Tagen meine Umzugsgutliste an der Devisenstelle z.[u] H.[änden] von Herrn Heinkel abgegeben. Da ich jetzt innerhalb 10 Tagen fahre (da meine Stellung in England sonst verfällt), bitte ich dringend um sofortige Kontrolle meiner nur persönlich gebrauchten Sachen, da ich zwecks Visitierung meinen Pass dringend brauche. In der Hoffnung, recht bald Bescheid zu erhalten,
zeichne ich
Ruth Jotkowitz*

Doch erst im April 1939 konnte Ruth Jotkowitz Deutschland verlassen. Die Reisekosten hatte die Hamburger Zweigstelle des Hilfsvereins der deutschen Juden übernommen. Ihr „Umzugsgut“ bestand aus drei Koffern, gefüllt

mit der notwendigsten Bekleidung, zehn Büchern und einem Fotoalbum. Selbst ihre Taschentücher musste sie für die Mitnahme deklarieren. „Soll Schmuck bringen“ hatte die Devisenstelle verfügt, was sich auf einen Ring im Wert von 17 Mark und eine Armbanduhr bezog.³⁸

Am 30. Mai 1945 heiratete Ruth Jotkowitz in New York Paul Kestenbaum. In ihrer Ehe wurden ein Sohn Harold William und eine Tochter Ruby Hedy geboren.

Ruth Kestenbaum geb. Jotkowitz starb am 8. Juli 2005 in Queens, New York.³⁹ Im Juni 2019 besuchte ihre in New York wohnende Tochter Ruby Kestenbaum Gottlieb die Heimatstadt ihrer Mutter im Rahmen des Einladungsprogramms des Senats für verfolgte jüdische ehemalige Bürgerinnen und Bürger Hamburgs und deren Kinder. Dabei machte der Verfasser dieses Beitrags ihre Bekanntschaft und begann, Nachforschungen zur Geschichte der Familie Jotkowitz anzustellen. Dank ihrer Unterstützung und der großen Hilfe ihrer Kusine Karen Gumprecht Komar konnten wichtige Fakten hinzugefügt werden.

1.2 Dorothea Jotkowitz

Am 12. Juni 1879 wurde Dorothea, das zweite Kind von Marcus und Betty Jotkowitz, in Lübeck geboren. Sie erlernte den Beruf einer Kindergärtnerin und wurde am 14. September 1921 in Hamburg mit Theodor Scherbel getraut, einem am 9. Oktober 1863 in Lissa geborenen Kaufmann. 1922 meldete sich das Ehepaar nach München ab und kehrte nicht zurück.⁴⁰ Soweit ersichtlich, haben beide die nationalsozialistische Verfolgung überlebt.

1.3 Leopold Jotkowitz

Als Marcus und Betty Jotkowitz' drittes Kind wurde am 1. September 1880 in Lübeck der Sohn Leopold geboren. Um 1906 eröffnete er in Hamburg einen Großhandel mit Galanteriewaren, wie man modische Accessoires damals bezeichnete.⁴¹ Am 23. August 1906 wurde er

hier mit Toni Jotkowitz getraut, einer am 29. Dezember 1882 in Beuthen geborenen Tochter der Eheleute Markus Jotkowitz und Goldine geb. Jotkowitz. Als Trauzeugen waren Leopolds Vater Marcus Jotkowitz und ein Geschäftsreisender namens Isidor Jotkowitz erschienen.⁴² Die Familiennamen des Brautpaares unterschieden sich in einem Detail: Der Name der Braut lautete Jotkowitz und nicht Jotkowitz wie der Name des Bräutigams. Des Rätsels Lösung: Isidor war der Sohn eines Buchhalters namens Marcus Jotkowitz, der am 26. März 1846 in Bielschowitz im Regierungsbezirk Oepeln geboren wurde und mit Goldine Jotkowitz, einer Schwester des (oben unter 1 erwähnten) Marcus Jotkowitz, verheiratet war. (Goldine wurde am 13. April 1855 in Miechowitz geboren, dem Ort, in dem auch ihr Bruder Marcus zur Welt gekommen war.⁴³ Ob eine verwandtschaftliche Verbindung zwischen Goldines Eltern und den Eltern ihres Mannes bestand, ist aufgrund ihrer unterschiedlichen Herkunftsorte fraglich.)

Von 1930 bis 1938 war Leopold Jotkowitz als Geschäftsführer des Reichsbundes der Jüdischen Frontsoldaten tätig und betätigte sich auch als Kassierer der dem Reichsbund angeschlossenen jüdischen Sportgruppe „Schild“.⁴⁴

1956 gab er folgende eidesstattliche Erklärung ab:

Im Zusammenhang mit den antisemitischen Aktionen am 10. November 1938 wurde ich auf der Grindelallee in Hamburg verhaftet. Man brachte mich sofort zur Polizeiwache Sedanstraße. Nach Vernehmung und Abnahme von Fingerabdrücken wurde ich zu einer im Keller gelegenen Polizeizelle gebracht. Auf dem Wege dorthin zog der Beamte einen seiner Schuhe aus und schlug mir denselben einige Male auf den Kopf mit der Bemerkung: „So, Du verdammter Jude!“ Beim Öffnen der Zelle gab der gleiche Beamte mir einen solch harten Fußstoß, dass ich in die Zelle hineinflog.

Am gleichen Abend wurden alle Verhafteten mit der Bahn nach [dem] KZ Sachsenhausen

verfrachtet. Auf der Fahrt dorthin spürte ich starke Kopfschmerzen als Folge der Misshandlungen durch den Hamburger Polizeibeamten. Der Zug mit den jüdischen Gefangenen traf in der Nacht etwa zwischen zwei und drei Uhr in Sachsenhausen ein und hielt dort an einer Rampe. Wir bekamen den Befehl, so schnell wie möglich den Zug zu leeren, um in Eile durch einen Wald zum Tor des KZ zu rennen. Auf dem Wege dorthin wurde ich von unbekannter Hand an der Stirne, oberhalb des Nasenbeins, verletzt. (Die Narben von dieser schweren Misshandlung sind heute noch in meinem Gesicht sichtbar.) Die Wunde blutete derart, dass ich völlig unfähig war, sie zu stillen. In diesem Zustand war ich gezwungen, die ganze Nacht hindurch und ebenso den folgenden Tag bis abends 7 Uhr im KZ-Hof zu stehen. Im Zustande einer Ohnmacht wollte ich mich auf den Boden setzen, was jedoch von dem wachhabenden Posten nicht erlaubt wurde.

Einige Tage später auf dem KZ-Hof bekam ich während des sogenannten Appells von einem SA-Führer einige Ohrfeigen mit seinen eiskalten Lederhandschuhen, so dass ich laut aufschrie. Am

zweiten Sonntag unseres dortigen Aufenthalts wurde ich zur Arbeit in die Sandgrube abkommandiert, [...] wo ich durch das Arbeitssystem – ich musste dauernd die Sandgrube herauf und herunter klettern und wurde dabei mit einer Anzahl Ohrfeigen traktiert – schwerstens misshandelt wurde.

Die Folgen meiner KZ-Zeit (Entlassung 12.12.38) stellten sich sehr bald ein. Infolge der bitteren Kälte, der ich im KZ ausgesetzt war, waren meine Hände erfroren. Des Weiteren hat mein Gehör – insbesondere das des linken Ohrs – stark nachgelassen. Ferner trat durch die Stirnverletzungen ein Gedächtnisschwund ein. [...] Natürlich, wie jedermann bekannt ist, konnte man nach den Stürmen des 10. November als Jude keine ärztliche Hilfe mehr aufsuchen. Die arischen Ärzte waren entweder zu ängstlich oder verweigerten, Juden zu behandeln. Auf der anderen Seite wagte ich es gar nicht, nach meiner Entlassung aus dem KZ mich auf der Straße blicken zu lassen. Mein einziges Ziel war, so schnell wie möglich mit meiner Familie Deutschland zu verlassen, was mir auch am 13. Januar 1939 gelang.⁴⁵

Kommandantur
des Staatl. Konzentrationslagers
Sachsenhausen

Dornenburg, den. 12. XII. 1938

Entlassungsschein

Der Jude Leopold Jotkowits geb. am 1. 9. 80
in Lübeck war in der Zeit
vom 11. 11. 38 bis 12. XII. 1938 in einem Konzentrationslager untergebracht.
Die Entlassung erfolgte am: 12. XII. 1938
Seine Führung war:

Aufgabe: sofort
Sie haben sich ~~hiermit~~ ~~unmittelbar~~ ~~zu begeben~~
bei der Ortspolizeibehörde Ihres Wohnortes ~~zu begeben~~
~~zu melden.~~

Der Lagerkommandant:
Hermann Baranowski
SA-Oberführer.

Leopold Jotkowits' Entlassungsschein des Konzentrationslagers Sachsenhausen, unterzeichnet vom Lagerkommandanten Hermann Baranowski⁴⁶ (Staatsarchiv Hamburg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 4540)

Der erste Vorsitzende des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, Ortsverband Hamburg, schrieb ihm am 30. November 1938 dies zum Abschied:

Mein lieber Kamerad Jotkowitz!

Anlässlich Ihres Scheidens von Hamburg und damit auch aus unserem Bunde ist es mir als dessen langjährigem erstem Vorsitzenden ein aufrichtiges Herzensbedürfnis, Ihnen noch einmal namens aller Kameraden bei uns und im ganzen Reiche zum Ausdruck zu bringen, was uns bewegt.

Sie haben, lieber Kamerad Jotkowitz, viele Jahre die Geschäfte unseres Bundes geführt. Aber die Art und Weise, wie Sie diese Aufgabe erfüllten, hat Sie in die Herzen aller Kameraden unauslöschlich eingeschlossen. Sie wurden gleichsam zur Erscheinung des Bundes selbst. Wo immer Sie hinkamen, empfand jeder, als käme der Bund selbst zu ihm. Tag und Nacht haben Sie gewirkt, damit die Ideale, die uns vorschwebten, Wirklichkeit würden. Kameradschaft der Tat war Ihr tägliches, ja stündliches Handeln. Bei dem Vermögenden wie bei dem ärmsten Kameraden waren Sie in gleicher Weise geachtet und beliebt. Die Art und Weise, wie Sie insbesondere den ärmsten der Kameraden und unter ihnen den Kriegsoffern stets zur Seite gestanden haben, wird Ihnen nicht nur von diesen, sondern von uns allen unvergessen bleiben. Dass Sie darüber hinaus Ihren kameradschaftlichen Einsatz über unseren Bund hinaus auch auf unsere Sportgruppe „Schild“ in unübertrefflicher Weise vorbildlich erstreckten und wie Sie auch das erfüllt haben, wird Ihnen sicherlich noch gesondert von dorthier gedankt werden.

Wir aber ergreifen zum Abschied Ihre Hand, lieber Kamerad Jotkowitz, und danken Ihnen aus tiefstem Herzen für Ihr Wirken, Ihre unübertreffliche Kameradschaft, Ihre stets nimmermüde Einsatzbereitschaft. Möge von einem gütigen Geschick Ihnen und all Ihren Lieben noch eine schöne Zukunft in neuer Heimat beschieden sein.

*Mit kameradschaftlichem Gruß
Reichsbund jüdischer Frontsoldaten e.V.
Ortsverband Hamburg
Der Erste Vorsitzende
Urias⁴⁷*

Auch vom Bundesvorsitzenden des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten erhielt Leopold Jotkowitz ein Dankschreiben:

*Berlin W 35, 10. Januar 1939
Matthäikirchplatz 14*

*Herrn
Leopold Jotkowitz
Hamburg 1
Beneckestr. 2*

Lieber Kamerad Jotkowitz!

Da auch Sie uns nunmehr verlassen, möchte ich nicht verfehlen, Ihnen zum Abschied den wärmsten und herzlichsten Dank des Bundes für Ihre immer bewährte kameradschaftliche Treue und Einsatzbereitschaft zum Ausdruck zu bringen. Als äußeres Zeichen der Bundesanerkennung für verdiente Kameraden stand mir als Bundesvorsitzendem das Recht zu, die goldene Bundesnadel zu verleihen. Auch bei Ihnen hätte ich gern von diesem Recht Gebrauch gemacht, leider aber ist durch die eingetretene Lage ein Tätigwerden des Bundes in dieser Richtung nicht mehr möglich.⁴⁸ Ich muss mich daher darauf beschränken, Ihnen in dieser Form die höchste Anerkennung des Bundes auszusprechen.

Für Ihr weiteres Ergehen in Ihrer neuen Heimat wünsche ich Ihnen, lieber Kamerad Jotkowitz, das Beste.

*Ich verbleibe mit herzlichen kameradschaftlichen Grüßen
Ihr ergebener
Dr. Löwenstein⁴⁹
Bundesvorsitzender⁵⁰*

Einen Abschiedsgruß sandte auch die Leitung der jüdischen Sportgruppe „Schild“:

*Sportgruppe „Schild“
im „Schild“-Sportbund des Reichsbundes jüdischer
Frontsoldaten
Eigene Sportplatz-Anlage in Lokstedt
Fußball, Handball, Hockey,
Turnen, Leichtathletik, Boxen,
Tennis, Tisch-Tennis,
Schwimmen, Kegeln
Hamburg, den 12. Januar 1939*

*Herrn
Leopold Jotkowitz
Hamburg*

*Lieber Kamerad Jotkowitz!
In der Stunde des Abschieds drängt es die Leitung
der Sportgruppe Schild, Ihnen von Herzen zu
danken für den uneigennütigen und freudigen
Beistand, den Sie uns stets als einer unserer treu-
esten Mitarbeiter geleistet haben.*

*Vom Bestehen der Sportgruppe Schild an
haben Sie uns Ihre wertvolle Kraft zur Verfügung
gestellt und mit uns gearbeitet im vollen Bewusst-
sein des Wertes der körperlichen Ausbildung der
jüdischen Jugend, ihrer moralischen und idealen
Hebung durch Leibesübungen und der Notwen-
digkeit ihrer Stärkung durch eine sachgemäße Be-
treuung. Ohne Ihre Hilfe wäre die Gründung un-
serer Organisation und das Durchhalten von An-
fang an nicht möglich gewesen. Als Kassierer
wussten Sie alle Mittel zu beschaffen, als Leiter
der geselligen Abende vielen Hunderten eine Ge-
legenheit zur Entspannung zu bieten.*

*Aber Ihr Hauptverdienst bleibt die Betreu-
ung der auswärtigen Gäste. Wenn ohne Heranzie-
hung von jüdischen Mannschaften aus dem Reich
eine Ausübung des Sports nicht möglich war, so
war die Unterbringung und Verpflegung dieser
Gäste wiederum ohne Sie undenkbar. Mit Aufop-
ferung haben Sie sich dafür eingesetzt und da-
durch Hunderten junger Sportkameraden Stun-
den der ungestörten Sportausübung und der*

*schönsten Erholung geboten. In vornehmster Weise
haben Sie diese Betreuung ohne Rücksichtnahme
auf sich selbst durchgeführt und sich voll dafür
eingesetzt.*

*Wenn wir in mehr als fünf Jahren, die als
Kampfesjahre doppelt zählen, unsere Ideale
durchhalten konnten, so war dies nicht zum min-
desten Ihr Verdienst. Nehmen Sie das Bewusstsein
mit in Ihre hoffentlich erfolgreiche Zukunft, dass
Ihre Arbeit weder umsonst gewesen ist noch ver-
gessen wird, dass Sie sich Freunde erworben ha-
ben, die Sie stets zu schätzen wissen werden. In
allen Gauen des jüdischen Sports in Deutschland
wurde der Name Jotkowitz ein Begriff für die
freundliche Aufnahme in Hamburg.*

*Das alles dankt Ihnen die Leitung des
Schild und wünscht Ihnen nur das Allerbeste für
Ihre fernere Zukunft.*

*Mit kameradschaftlichen Grüßen!
Landesverband Nordwestdeutschland des Sport-
bundes Schild
und Sportgruppe Schild-Hamburg
[zahlreiche Unterschriften]⁵¹*

Leopold Jotkowitz starb am 19. Dezember 1962 in Australien.⁵² Was wurde aus seinen drei Kindern?

Hildegard Jotkowitz, die am 23. Juni 1908 in Hamburg geborene älteste Tochter, erwarb 1928 einen Gewerbeschein als Damenschneiderin und Putzmacherin und betrieb bis 1937 einen Modesalon.⁵³ Zur Meisterprüfung wurde sie als Jüdin nicht zugelassen. Am 9. August 1933 heiratete sie in Hamburg den in Berlin geborenen Journalisten Ernst Hermann Krausz an dessen 25. Geburtstag.⁵⁴ Im März 1937 emigrierte das Ehepaar nach Melbourne.⁵⁵

Hertha Irma, Leopold und Toni Jotkowitz' zweite Tochter, wurde am 9. Oktober 1912 in Hamburg geboren und erlernte von 1928 bis 1931 den Beruf der Fotografin, war jedoch vor ihrer Emigration mit den Eltern nach Australien als Verkäuferin tätig. 1938 emigrierte sie mit ihren Eltern und ihrer am 4. Februar 1916 in

Hamburg geborenen Schwester Susi nach Australien.⁵⁶

1.4 Jenny Jotkowitz

Jenny, das vierte Kind von Marcus und Betty Jotkowitz, wurde am 29. Januar 1883 in Lübeck geboren. Am 27. Juni 1901 heiratete sie in Hamburg den Kaufmann Eduard Jammer, geboren am 21. August 1875 in der galizischen Stadt Biala.⁵⁷ Drei in Hamburg geborene Töchter entstammten ihrer Ehe: Herta (geb. 3. Juli 1902), Thea (geb. 2. Oktober 1904) und Margot Anna (geb. 16. Dezember 1907).

1914 zog das Ehepaar nach Berlin um und kehrte nicht zurück.⁵⁸ Eduard Jammers Leidensweg durch die Konzentrationslager begann am 15. November 1939, als er in seinem Wohnort Dortmund verhaftet und in das KZ Sachsenhausen gebracht wurde. Eine bis zum 12. Juli 1941 dauernde Haft im KZ Dachau schloss sich an. Dann wurde Eduard Jammer in das KZ Buchenwald überführt und dort am 28. September 1941 ermordet.⁵⁹ Seine Töchter Margot Anna und Thea sandten der Gedenkstätte Yad Vashem Gedenkblätter zur Erinnerung an ihren Vater.⁶⁰

1.5 Julius Jotkowitz

Marcus und Betty Jotkowitz' Sohn Julius wurde am 15. August 1885 in Lübeck geboren und lebte seit 1887 mit seinen Eltern in Hamburg. Mit 15 Jahren trat er eine dreijährige Lehre in einer Papierwarenhandlung an, war bis 1915 als kaufmännischer Angestellter tätig und leistete von 1915 bis 1918 Kriegsdienst.⁶¹ 1923 eröffnete er in Hamburg ein koscheres Restaurant, zuerst in der Kleinen Rosenstraße, dann in der Gerhofstraße.⁶² Seine Kunden waren meist junge Leute, die in nahegelegenen Warenhäusern beschäftigt waren. Das Restaurant lieferte auch Gerichte für Hochzeiten und andere Festlichkeiten.

Aus Julius Jotkowitz' Ehe mit Hedwig Herzberg (geb. 17. Dezember 1894 in Halberstadt) stammten drei Kinder: Betty (geb. 30.

Juni 1921), Eva (geb. 7. Juli 1924) und Max-Erwin (geb. 21. Juli 1926). Nach einem drastischen Rückgang seines Einkommens – viele Kunden des Mittagstisches waren aufgrund der nationalsozialistischen Verfolgungen geflüchtet – emigrierte Julius Jotkowitz 1936 nach London. Im Mai 1938 folgten ihm seine Frau und Kinder dorthin.⁶³

1942 starb Julius Jotkowitz' Ehefrau Hedwig in London.⁶⁴ Die Töchter Betty (verheiratete Strassmann) und Eva (verheiratete Gee) blieben dort wohnen.⁶⁵ Wie es der Familie in London zunächst erging, schilderte der Sohn 1960:

Mein Vater wurde von London als Deutscher Staatsbürger auf der Insel Man (England) interniert. Da meine Mutter nur geringe Verdienstmöglichkeiten hatte und die Londoner Schulen teilweise zwischen 1940 und 1941 wegen Luftangriffen geschlossen waren, beendeten diese Umstände meine Schulausbildung. Denn es wurde für mich unbedingt notwendig, Brot für das tägliche Leben zu verdienen, weil meine Mutter unter den geschilderten Kriegsereignissen kein Einkommen hatte. Meine Londoner Schule war die Old Field Road School, welche im Jahre 1941 durch Luftangriffe zerstört wurde.

Julius Jotkowitz starb am 1. Dezember 1958 in London.⁶⁶

1.6 Olga Jotkowitz

Am 31. Dezember 1886 wurde Olga, das sechste Kind von Marcus und Betty Jotkowitz, in Hamburg geboren. Sie war zunächst als Kontoristin, dann als Verkäuferin tätig.⁶⁷ Am 29. Juli 1909 heiratete sie Israel Brand, einen Dekorationsmaler aus dem galizischen Dorf Jastrzabka Stara, der dort am 15. August 1886 als Sohn des Holzhändlers Moses Brand und dessen Ehefrau Blüme geb. Brand geboren worden war.⁶⁸ Er besaß ein florierendes Farben- und Innendekorierungsgeschäft mit mehreren Angestellten.⁶⁹



Israel Brands
Geschäft in der
Gosslerstraße
19, aufge-
nommen 1926
(Staatsarchiv
Hamburg,
351-11, 9019)

Am 25. Oktober 1941 wurde das Ehepaar Brand aus Hamburg nach Lodz deportiert und ermordet.⁷⁰

1.7 und 1.8 Nathan und Dina Jotkowitz

Marcus und Betty Jotkowitz verloren zwei Kinder im Säuglingsalter: Nathan, geboren am 28. April 1888 in Hamburg, starb am 18. November desselben Jahres.⁷¹ Der Tod von Dina, hier geboren am 11. Januar 1890, folgte am 27. Januar 1890.⁷²

1.9 Benno Jotkowitz

Als letztes Kind von Marcus und Betty Jotkowitz wurde am 12. Februar 1892 der Sohn

Benno in Hamburg geboren.⁷³ Er absolvierte eine kaufmännische Lehre, geriet im Ersten Weltkrieg als Infanterist in französische Gefangenschaft und meldete sich 1924 ohne Wiederkehr aus Hamburg nach Düsseldorf ab.⁷⁴

Familienforschung endet bekanntlich nie, und so kann auch dieser Beitrag trotz aller Bemühungen keinen Anspruch auf absolute Vollständigkeit erheben. Dem Verfasser dieses Beitrags kam es vor allem darauf an, die Geschichte dieser Hamburger Familie vor dem Vergessenwerden zu bewahren.

Soweit nichts anderes angegeben ist, stammen die Quellen aus dem Staatsarchiv Hamburg.

- 1 Der seit 1945 polnische Ort Miechowitz wurde 1945 in Miechowice umbenannt und ist heute ein Stadtteil von Bytom (ehemals Beuthen).
- 2 331-3 Politische Polizei, 3296, Personalbogen Marcus Jotkowitz.
- 3 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, B III 7614. -

Neben der deutschen Staatsangehörigkeit bestand bis 1934 eine eigene Staatsangehörigkeit der Länder, so auch in Hamburg.

- 4 332-5 Standesämter, 8048, Sterberegister des Standesamts 20 von 1918/93, Tod von Betty Jotkowitz geb. Schwabe am 4.2.1918.

- 5 332-5 Standesämter, 1910, Geburtsregister des Standesamts 2 von 1877/3660.

- 6 Lübeckisches Adressbuch von 1884. Zum Betrieb einer Buchdruckerei in Lübeck, die den dortigen Adressbüchern allerdings nicht zu entnehmen ist, siehe 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 7994, Bl. 3., Erklärung von Julius Jotkowitz vom 17.7.1955.

- 7 Hamburger Adressbuch von 1886. - Der Lithograf und Buchdrucker Emil Christoph Martin Reder, geb. 1859 in Adelbye bei Flensburg, war 1883 nach Hamburg übergesiedelt und meldete sich 1897 nach Kiel ab (332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, B III 34951; 332-8 Meldewesen, A 30, Einwohnermeldekartei 1892-1925, Emil Reder.

- 8 331-3 Politische Polizei, 3296.
- 9 720-1 Plankammer, 131-06=238/00100.
- 10 331-3 Politische Polizei, 3296.
- 11 331-3 Politische Polizei, 3296.
- 12 Hamburger Echo vom 17.5.1890; 331-3 Politische Polizei, 3296, Extrablatt vom 24.8.1903.
- 13 331-3 Politische Polizei, 3296, Jotkowitz' Erklärung vom 23.6.1893.
- 14 So zum Beispiel im November 1894, als Jotkowitz zu einer Geldstrafe von 18 Mark verurteilt wurde (331-3 Politische Polizei, 3296).
- 15 331-3 Politische Polizei, 3296.
- 16 331-3 Politische Polizei, 3296.
- 17 Raoul François Charles Le Mouton de Boisdeffre (1839-1919), der Leiter des französischen Generalstabs.
- 18 Jacques Marie Eugène Godefroy Cavaignac (1853-1905).
- 19 331-3 Politische Polizei, 3296, Vermerk vom 25.9.1898.
- 20 331-3 Politische Polizei, 3296, Vermerk vom 22.12.1898.
- 21 Marie-Georges Picquart (1854-1914).
- 22 Armand Auguste Charles Ferdinand Marie Mercier du Paty de Clam (1853-1916).
- 23 Marie Charles Ferdinand Walsin-Esterházy (1847-1923), französischer Offizier und deutscher Spion, der Auslöser der Dreyfus-Affäre.
- 24 Paragraph 6 lautete: „Die Verbreitung von Extrablättern, welche unwahre oder veraltete Nachrichten enthalten bzw. durch falsche oder verleitliche Fassung und Darstellung auf Täuschung und Übervorteilung des Publikums berechnet sind, ist verboten“ (331-1 Polizeibehörde I, 1308).
- 25 Hamburger Fremdenblatt vom 26.1.1899.
- 26 Extrablätter vom 29.10.1898 sowie vom 7.6.1899 und 13.6.1899.
- 27 Eine elegante Umschreibung der Damentoilette.
- 28 331-3 Politische Polizei, 3296, Schreiben der Staatsanwaltschaft vom 1.9.1904.
- 29 332-5 Standesämter, 1910, Standesamt 2, 1877/3630.
- 30 Hamburger Adressbuch von 1909.
- 31 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 35379, Bl. 40.
- 32 522-1 Jüdische Gemeinden, 992 b, Kultussteuerkartei, Wilhelm Jotkowitz.
- 33 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 35379, Bl. 24.
- 34 An Wilhelm Jotkowitz erinnert ein Stolperstein vor dem Haus Lehmweg 44, seiner letzten Wohnung.
- 35 351-351-11 Amt für Wiedergutmachung, 35379, Bl. 11 und 50.
- 36 Seevetaler Nachrichten vom 19.6.2019, Zeitzeugenbericht von Karen Gumprecht Komar, Boston, Massachusetts, USA. - Im Juli 1941 gelang es Werner Gumprecht, mit seiner Frau und seinen Kindern in die USA zu flüchten. Die Deportationen begannen drei Monate später mit einem Transport nach Lodz (522-1 Jüdische Gemeinden, 992 b, Kultussteuerkartei, Werner Gumprecht).
- 37 Jette Gertrude Jotkowitz starb am 30.10.1917 (332-5 Standesämter, 9757, Standesamt 3 a, 1917/3225).
- 38 314-15 Oberfinanzpräsident, FVg 3842, Emigration von Ruth Jotkowitz.
- 39 Mitteilung von Frau Ruby Kestenbaum Gottlieb, New York, vom 16.7.2019.
- 40 332-8 Meldewesen, A 30, Einwohnermeldekartei 1892-1925, Mikrofilm K 6328, Dorothea Jotkowitz. - 332-5 Standesämter, 8756, Standesamt 3, 1921/536.
- 41 Hamburger Adressbuch von 1906.
- 42 332-5 Standesämter, 3066, Standesamt 2, 1916/584.
- 43 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, B III 33388.
- 44 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 4540.
- 45 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 4540.
- 46 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 4540. - Hermann Baranowski (1884-1940) betrieb nach dem Ersten Weltkrieg in Hamburg einen Lebensmittelladen. 1930 sah er dort Hitler auf einer Veranstaltung und trat in die NSDAP ein, wurde Führer einer SS-Standarte in Altona und nach 1935 Kommandant verschiedener Konzentrationslager (https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Baranowski Hermann Baranowski).
- 47 Dr. jur. Siegfried Urias (1895-1953); vgl. Heiko Morisse, Ausgrenzung und Verfolgung der Hamburger jüdischen Juristen im Nationalsozialismus. Göttingen 2013, S. 175-176.
- 48 Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten war 1938 zwangsweise aufgelöst worden.
- 49 Leo Löwenstein (1879-1956), Gründer des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten.
- 50 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 4540.
- 51 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 4540.
- 52 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 4540, Bl. 123.
- 53 376-3 Zentralgewerbekartei, VII Cc 1, Mikrofilm K 3847; 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 33661.
- 54 332-5 Standesämter, 14014, Standesamt 3, 1933/269. -
- 55 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 33661. Die Ehe wurde 1951 geschieden (351-11 Amt für Wiedergutmachung, 33661).
- 56 314-15 Oberfinanzpräsident, FVg 2977, Genehmigungsverfahren der Devisenstelle Hamburg zur Emigration von Leopold Jotkowitz.
- 57 332-5 Standesämter, 2965, Standesamt 2, 1901/700.
- 58 522-1 Jüdische Gemeinden, 992 b, Kultussteuerkartei, Eduard Jammer. - 332-8 Meldewesen, A 30, Einwohnermeldekartei 1892-1925, Mikrofilm K 6305, Eduard Jammer.
- 59 Gedenkbuch - Opfer der Verfolgung der Juden un-

- ter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945 (<https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html.de?result#frmResults>)
- 60 Margot Anna Hirsh, 1991 in Auckland und Thea Goldschmidt, 1976 in Manchester lebend.
- 61 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 7994, Erklärung von Julius Jotkowitz vom 17.7.1955.
- 62 376-3 Zentralgewerbekartei, VII Cc 1, Mikrofilm K 3847. - Im Restaurant und in der Küche waren 10 Angestellte tätig (351-11 Amt für Wiedergutmachung, 7994).
- 63 314-15 Oberfinanzpräsident, FVg 4652, Emigration von Hedwig Jotkowitz geb. Herzberg; 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 47843, Bl. 19.
- 64 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 7994.
- 65 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 15350.
- 66 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 7994.
- 67 332-8 Meldewesen, A 30, Einwohnermeldekartei 1892-1925, Mikrofilm K 6328, Olga Jotkowitz.
- 68 332-5 Standesämter, 9533, Heiratsregister des Standesamts 3 a, 1909/370.
- 69 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 9019.
- 70 Als Israel Brands Todestag von Israel Brand in Lodz ist der 12.9.1942 dokumentiert Gedenkbuch - Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945 (<https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html.de?result#frmResults>).
- 71 332-5 Standesämter, 248, Standesamt 2, 1888/3545.
- 72 332-5 Standesämter, 273, Standesamt 2, 1890/273.
- 73 332-5 Standesämter, 2283, Standesamt 2, 1892/654.
- 74 332-8 Meldewesen, A 30, Einwohnermeldekartei 1892-1925, Mikrofilm K 6328, Benno Jotkowitz.

SYLVIA STECKMEST

Führende Modehäuser am Neuen Wall Nr. 25 bis 35

Blicke hinter die Fassaden einer Hamburger Top-Adresse

In den Jahren nach dem Hamburger Brand von 1842 ließen Investoren am Neuen Wall meist dreigeschossige weiße Gebäude im klassizistischen Stil errichten. Schon nach einigen Jahrzehnten wurden sie durch große Geschäftshäuser ersetzt. Auch von diesen Bauten sind viele verschwunden, da der Zweite Weltkrieg auch in dieser Straße wütete und Abrissbirnen das Werk bis heute fortsetzen.

Der 580 Meter lange Neue Wall, zwischen dem Jungfernstieg und der Stadthausbrücke gelegen, war schon im 19. Jahrhundert ein Einkaufsparadies für Damen, während andere wichtige Geschäftsstraßen, wie etwa der Gras-Keller (Foto folgende Seite), von ihrer großen Vergangenheit heute nichts mehr erzählen.

Die Textilgeschäfte bildeten sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts als spezialisierte Fachgeschäfte aus Gemischtwarenhandlungen, Galanteriewaren- und Manufakturgeschäften heraus; spezifische Modegeschäfte gab es damals noch nicht. Die Branche boomte: Bereits

1875 zählte man in Hamburg 122 Konfektions- und 131 Kleidergeschäfte sowie 82 Wäsche- und Weißwarenläden. Sie sahen nicht länger nach Lagerräumen aus, sondern nach eleganten Präsentationsräumen. Die Jahresmiete für einen Laden in der Innenstadt war nicht billig; sie betrug 1875 durchschnittlich 1.502 Mark pro Jahr.¹ Noch 1937 gab es in Hamburg 175 Textileinzelhändler jüdischer Eigentümer. Sie besaßen fast die Hälfte der Fachgeschäfte für Damen- und Mädchenbekleidung.²

Im Folgenden geht es um einen besonderen Abschnitt am Neuen Wall. Er reicht von der Schleusenbrücke Nr. 1 (Ecke Neuer Wall) und dem Neuen Wall Nr. 25 bis Nr. 35. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute sind an diesem Ort hochwertige Modefirmen zu finden. Neben dem vor 100 Jahren allseits bekannten großen Modehaus der Gebrüder Robinsohn gab es gegenüber der Schleusenbrücke das ebenso große Modehaus der Gebrüder Hirschfeld, und etwas weiter am Jungfernstieg, Ecke

Reesendamm, befand sich das noch elegantere Haus Hirsch & Cie. für Mode aus Brüssel. Hinzu kamen viele kleine Mode- und Hutgeschäfte am Neuen Wall. Früher wurde sehr viel Wert auf gute Garderobe gelegt, und wer es sich leisten konnte, ließ sich in einem der angesagten Geschäfte beraten und einkleiden. So trug beispielsweise die 40jährige Gattin eines Juristen beim Shoppen (wie man schon damals sagte) im Sommer vor dem Ersten Weltkrieg ein leichtes Sommerkleid aus feinem besticktem Stoff, einen großen garnierten Hut, Spitzenhandschuhe und einen Sonnenschirm aus Spitzenstoff. Heute trägt diese Frau Jeans, ein T-Shirt und vielleicht eine Tasche von Louis Vuitton aus dessen Geschäft Neuer Wall 37. Vieles hat sich geändert, besonders die Wertschätzung guter Textilien. Hinzu kommt, dass nicht wenige edle Materialien aus damaliger Zeit heute unbekannt sind und nicht mehr hergestellt werden.

Das Spezialgeschäft für Spitzen mit Namen Schilling & Co, ab 1868 Schilling & Freudenthal, befand sich seit 1862 am Neuen Wall, zunächst in der Nr. 31, dann ab 1869 in der Nr. 33. Dort ist heute ein Teil des Modegeschäfts von Unger etabliert. Ein weiteres Modegeschäft - und weitaus berühmter als Schilling & Freudenthal - war später an jener Stelle das große Modehaus der Gebrüder Robinsohn, zunächst

Neuer Wall Nr. 31-33, dann Nr. 25-55. Im Haus Neuer Wall 35, dem heutigen Sitz der Firma Unger, befand sich einst das elegante Modegeschäft von Simon Arendt.

Von diesen Firmen, die zumindest zeitweilig jüdische Inhaber hatten bzw. von jüdischen Familien gegründet worden waren, wird im Folgenden berichtet. Von Interesse ist auch der Vorgänger des Modehauses Unger, Rolf Horn aus Berlin, der an jener Stelle ein vornehmes Modehaus betrieb, das noch vielen Lesern in Erinnerung sein wird. In der NS-Zeit hatte Horn als „Ariseur“ das Modehaus Simon Arendt (Neuer Wall Nr. 35) übernommen.

Das Stoff- und Modehaus Schilling & Freudenthal

*Heute, Sonnabend den 16. August 1862, erschien Sr. Carl Theodor Ferdinand Schilling (Bürgerbrief d.[e] d.[ato] 15. August 1862) und erklärte, am heutigen Tage hieselbst ein Handlungsgeschäft unter der Firma
F. Schilling & Co.
als alleiniger Inhaber einrichten zu wollen, versprach ein Exemplar desfalls zu erlassender Circulaire nachzuliefern.³*

So lautet der Eintrag im Handelsregister für die Begründung jenes Ladengeschäfts für Weißwaren und Stickereien. Doch wer verbarg sich hinter „& Co“? Der ungenannte Kompagnon war laut internem Vertrag vom 3. November 1863 Carl Gottlieb Ferdinand Christian Freudenthal, und dies hatte folgenden Grund:

Der Firmengründer Ferdinand Schilling war zuvor bei dem Weißwarenhändler Carl Alphéus als Commis angestellt. Der am 3. Oktober 1833 in Braunschweig geborene Schilling lebte, als er 1862 den Bürgerbrief beantragte, seit 6 Jahren und 7 Monaten in Hamburg. Von seinem Vater hatte er 3.000 Courant-Taler erhalten, um sich selbständig machen zu können. Wie damals erforderlich, waren für den



Graskeller, um 1900
Bildarchiv Jens Wunderlich, Hamburg

Bürgerbrief Zeugnisse vorzulegen, die belegten, dass er in Arbeit gestanden, seinen Militärdienst absolviert hatte und ein unbescholtener Mann war. Wer sich selbständig machen wollte, musste dazu in das Kramer-Amt aufgenommen werden und Steuern entrichten.⁴

Schillings Arbeitgeber Carl Alphéus war 1819 in Erzhausen geboren und hatte an verschiedenen Orten gearbeitet, bevor er nach Hamburg zog.⁵ In seiner Firma war auch der am 25. Juli 1826 in Schwerin geborene Carl Freudenthal als Commis tätig gewesen. Wie Schilling hatte auch Freudenthal Berufserfahrung in verschiedenen Firmen und Orten erworben. 1861 beantragte Freudenthal das Hamburger Bürgerrecht, nachdem er bereits über 12 Jahre in Hamburg gelebt hatte. Dabei gab er zu Protokoll, „Weisswaarenhändler“ werden zu wollen. Erst am 25. November 1863 wurde ihm das Hamburger Bürgerrecht erteilt.⁶ Er besaß ein Kapital von 10.000 Courant-Mark, das er von seinem Arbeitgeber am Heiligen Abend 1861 erhalten hatte. Mit diesem Geld wollte er bei Schilling in die Firma eintreten, doch es gab ein Problem, wie ein Brief von Carl Alphéus offenbart:

Herrn Carl Freudenthal

Nachdem Sie nunmehr länger als zehn Jahre in meinem Geschäfte tätig gewesen sind, wünsche ich Ihnen am heutigen Tage einen Beweis meiner Anerkennung Ihrer Wirksamkeit und meiner vollen Zufriedenheit mit Ihren Leistungen zu geben.

Ich werde Ihnen daher unter dem heutigen dato die Summe von Courant-Mark 10.000,- (schreibe Zehntausend Mark Courant) in meinen Büchern gutschreiben, vorausgesetzt, dass Sie sich verpflichten, falls Sie demnächst mein Geschäft verlassen sollten, innerhalb zehn Jahren von dem Tage Ihres Austritts [an] in Hamburg und den Vorstädten kein Geschäft mit Stickereien, Gardinenstoffen und Spitzen zu etablieren oder sich bei einem derartigen Geschäft zu beteiligen. Indem ich Ihnen meinen lebhaften Wunsch zu erkennen gebe, daß Sie noch viele Jahre in meinem Geschäfte

tätig sein mögen, bitte ich Sie, mir Ihr Einverständnis mit dem Inhalt dieses meines Briefes zu bestätigen.

Mit Hochachtung, Carl Alphéus.⁷

Doch Carl Freudenthal tat das genaue Gegenteil. Er trat bei Schilling nominell nicht in Erscheinung, investierte aber sein Geld in dessen Firma als Compagnon. Erst am 30. März 1867 beantragte Ferdinand Schilling beim Handelsgericht, Carl Freudenthal als Gesellschafter seiner Firma eintragen zu lassen und die Firma fortan Schilling & Freudenthal nennen zu dürfen. Dem wurde stattgegeben.⁸ Ob sich Carl Freudenthal mit seinem Ex-Arbeitgeber geeinigt hatte, ob er ihm das Geld zurückgezahlt oder ob Ferdinand Schilling die Sache mit Alphéus geregelt hatte, bleibt unbekannt. Auf einen Prozess werden sich die Herren kaum eingelassen haben.

Alphéus gehörte zu den wohlhabenden Bürgern der Stadt. Neben seinem Geschäftskapital besaß er mehrere Grundstücke, und in seinem Safe befanden sich zahlreiche Aktien. Insgesamt verfügte er über ein Kapital von 469.848 Mark.⁹ Verheiratet war Alphéus mit Alwine Schädler aus einer bekannten Kaufmannsfamilie.¹⁰ Als er am 9. September 1885 starb, hinterließ er ein Vermögen von über einer Million Mark, obwohl er viel Geld verschenkt hatte. Am Ende seines Lebens wurde er wegen Größenwahns in die Anstalt Friedrichsberg eingeliefert.¹¹

Neben diversen Weißwaren gab es in der Firma Schilling & Freudenthal auch Spitzenstoffe zu kaufen. Wie kann man sich ein solches Geschäft vorstellen? Aus der Bilanz von Alphéus von 1876 ist zu ersehen, welche Waren man dort erwerben konnte. Hier folgt ein kleiner Ausschnitt: „*Samtbänder, Chemisette, Mull-Bäffchen, Plisséekragen für Kinder, Einsatz-Revers, hohe Untertaillen, Brüsseler Spitzen, echt Guipure Ecrú, Negligée-Jacken, schwarze Schleier, schwarzseidene Guipure-Spitzen, Chantilli-Spitzen echt, Valenciennes-Einsätze,*

Malin-Spitzen, echte Du-Chesse, Point Sächsisch, weiße Blenden, Cravattes gestickt Tüll, Tourenüren, Gardinen Roulan gestickt, weiße Strümpfe“ und vieles mehr. 1879 kam bei Schilling & Freudenthal eine Schirmhandlung hinzu, sechs Jahre später eine Gardinenabteilung sowie Konfektion für Damen und Kinder. Neben Spitzenstoffen jeder erdenklichen Art und Bändern in verschiedenen Breiten waren Sonnenschirme, Handschuhe, Strümpfe, Taschentücher, Untertaillen etc. im Angebot.¹²

Ein Konkurrent am Neuen Wall war Hirsch Behrend Oppenheimer mit seinem großen Stoffgeschäft in den Häusern Nr. 61 bis 63. Er hatte sich dort kurz nach 1846 etabliert und war auf Seidenstoffe spezialisiert.¹³

Ein Schneideratelier, wie es in den großen Stoffgeschäften allgemein üblich war, hatte auch Schilling & Freudenthal der Kundschaft zu bieten. Neben der Anfertigung von Braut-, Tanz- und Sommerkleidern sowie Kinderkleidung gehörte das Ausmessen, Nähen und Anbringen von Gardinen sowie zahlreiches Zubehör zum reichhaltigen Angebot.¹⁴ Feine Accessoires rundeten das Sortiment ab. Schaufenster, in denen möglichst viel Ware gezeigt wurde, im Gegensatz zur minimalistischen Dekoration von heute, sollten die Kundinnen anlocken. Dank einer neuen Technik war es seit 1840 möglich, große Glasscheiben herzustellen. Ästhetische Gesichtspunkte in der Dekoration wurden ab 1880 wichtig. An Sonntagen mussten die Schaufenster verhängt werden. Der eigenständige Beruf des Dekorateurs entstand erst um 1900. Mit der elektrischen Beleuchtung ab 1885 waren die Fenster auch noch am Abend zu bestaunen.¹⁵ Bei Schilling & Freudenthal brannte gleich mit dem Beginn der elektrischen Beleuchtungstechnik auch das Licht im Laden.

Der aus jüdischer Familie stammende Carl Freudenthal war 1851 von Schwerin nach Hamburg übersiedelt.¹⁶ Sein bereits getaufter Vater Friedrich August Christian Freudenthal war als Hofchirurg ein angesehener Mann und

mit mit Sophia Maria Christina geb. Werlitz verheiratet; beide starben in Schwerin vor 1890. Carl Freudenthals in Hamburg geborene Ehefrau, die er am 5. Juli 1865 im Stadtteil St. Georg geheiratet hatte,¹⁷ hieß Josephine Wilhelmine Maria Goldschmidt, geboren am 11. September 1839 als Tochter von Bernhard Goldschmidt, der sich 1821 hatte taufen lassen und 1862 verstorben war.¹⁸ Dessen Schwester Betty geb. Goldschmidt war die Ehefrau des vermögenden Kaufmanns und Bankiers Salomon Heine.

Nachdem Josephines Eltern verstorben waren und das Elternhaus in St. Georg verkauft war, lebte sie zusammen mit ihrer älteren Schwester in der Stiftstraße 1. Das junge Ehepaar Freudenthal zog 1868 von der Klosterstraße 10 in die Amsinckstraße 14 und dann in das Haus Beim Berliner Tor Nr. 9. Ab 1877 wohnte die Familie in der Borgfelderstraße Nr. 14, „Hamm-oben“ genannt.¹⁹ Die Freudenthals bekamen zwei Mädchen, Agnes und Martha, sowie zwei Jungen, Paul und Carl.²⁰

In ihrer Biografie berichtete Mary Sloman geb. Albers-Schönberg vom Kauf ihres ersten Ballkleides bei Schilling & Freudenthal um 1885. Die Mutter war dort seit Jahren eine gute Kundin; so kannte der erste Verkäufer Herr Riecke das junge Fräulein bereits gut. Sie berichtete, nachdem man sich über den Stoff geeinigt hatte: *„Auf einem seidenen Unterkleid wurden drei breite Volants aus Valenciennes-Spitze geordnet. Die Taille bestand aus Crème-Seide mit einem Spitzenfichu à la Marie Antoinette.“* Dann wurde abgesteckt und die Mutter betrachtete das Geschehen durch ihre Lorgnette. Das Dekolleté machte am meisten Schwierigkeiten: *„Herr Riek [sic], der die Anprobe leitete, plaidierte für ‚tiefer‘, aber Mum hob beschwörend die Hände. ‚Unter keiner Bedingung! Ein junges Mädchen kann bei seinem ersten Erscheinen nicht dezent und bescheiden genug aussehen!‘ Ich ließ die Unterlippe hängen.“* Eine maisfarbene Schleife an der Schulter gab den *finishing touch*. Geliefert wurde das Prachtstück pünktlich am

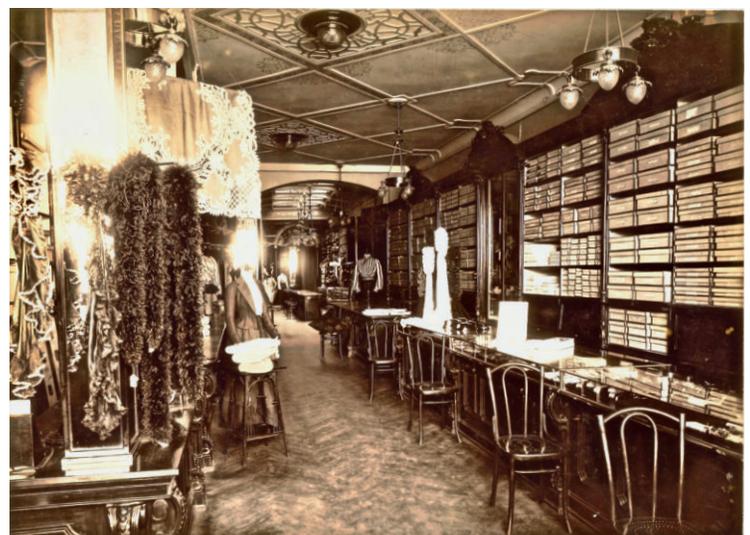
Freitag vom „Läufer“ der Firma, der einen Riesenkasten mit Wachstuchdeckel auf dem Rücken trug. *„Aus einem Meer von rauschendem, wogendem Seidenpapier entstieg wie schaumgeboren das chef d'oeuvre.“*²¹

Carl Freudenthal ließ 1883 sein Testament aufsetzen. Sieben Jahre später verstarb er am 8.2.1890 mit nur 63 Jahren.²² Seine Frau hatte er darin zur Haupterin ernannt. Für die noch unmündigen ältesten drei Kinder waren bei der Nordstern Versicherung 9.000 Mark angelegt worden und 3.000 Mark für den jüngsten Sohn. Bis zu 20.000 Mark des Erbes könne seine Frau ihren Kindern bei deren Verheiratung zur Verfügung stellen. Der Testator betonte, dass die Vermögensteile niemals zur Begleichung von Schulden herangezogen werden dürften.²³

Als es wegen eines unklaren Geschäftsvertrags einen Rechtsstreit zwischen den Partnern gab, wurde 1889 eine Bilanz erstellt, aus der hervorging, dass eine Ladenmiete von 2.666 Mark im Jahr zu zahlen sei. 1890 wies die Bilanz Staatsrentenpapiere, Staatsanleihen, Bodenkredite und andere Effekten auf. Der Wert des Warenbestandes betrug 136.526 Mark. Die Einrichtung wurde auf 2.500 Mark geschätzt. Die Gehälter der Angestellten betragen 39.542 Mark, an Versicherungen wurden 928 Mark bezahlt, für Lithografien (vermutlich zu Werbezwecken), Kartonagen, Papier und Bücher insgesamt 3.817 Mark. Das Fernsprechamt verlangte 193 Mark. Die Einrichtung mit elektrischer Beleuchtung, die schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt installiert wurde, hatte 3.094 Mark gekostet und die Renovierung der Räume 2.936 Mark. Für Reisen und Spesen wurden 2.166 Mark ausgegeben. Insgesamt betragen die Ausgaben 78.548 Mark. Der Bruttogewinn lag bei 139.289 Mark.²⁴

Am 1. März 1891 wurde ein Vergleich zwischen den Partnern geschlossen. Carl Theodor Ferdinand Schilling erhielt das gesamte Warenlager. Vom Debitorenkonto (69.071 Mark) übernahm er 48.000 Mark. Frau

Freudenthal und die Kinder erhielten ca. 16.600 Mark ausgezahlt, dazu die Hälfte der Wertpapiere von insgesamt 61.517 Mark.²⁵ Danach führte Ferdinand Schilling, der in der Jordanstraße wohnte, das Geschäft allein weiter. 1892 erhielt seine Frau Johanna Adele Henriette geb. Schultz Prokura,²⁶ 1905 wurde sein Sohn Walther Henry Schilling Mitinhaber, der bereits 1914 vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs verstarb. Danach wurde dessen Witwe Hedwig, die sich nach ihrem Geburtsnamen Hedwig Fischer nannte, Inhaberin der Firma.



**Schilling & Freudenthal, Jungfernstieg 11
Staatsarchiv Hamburg,
Plankammer, 131-7=41/778 und 131-7=41/779**

Der Firmenname blieb jedoch stets erhalten.²⁷ Nach einem Umzug am 1. Mai 1900 zum Jungfernstieg Nr. 11 und einem weiteren Wechsel im Jahr 1916 zum Neuen Wall (nach Nr. 16, schräg gegenüber vom ehemaligen Standort) kaufte im Oktober 1919 Michaelis Friedrich Mosheim die Firma, ging damit aber 1926 in Konkurs.²⁸ Mangels Masse wurde das Konkursverfahren eingestellt.

Das Modehaus Gebr. Robinsohn

Nicht lange nachdem die Brüder Jacob und Leo Robinsohn am 4. März 1892 die Firma Gebr. Robinsohn gegründet hatten, eröffnete Leo Robinsohn in Hamburg ein elegantes Geschäft für Putz- und Modewaren mit 25 Angestellten an der Bleichenbrücke Nr. 10, dicht am Neuen Wall. Im Dezember 1894 kam der dritte Bruder Max Michaelis Robinsohn nach Hamburg, um in die Firma als Gesellschafter einzutreten. Im Juli 1897 verstarb Jacob Robinsohn in Frankfurt mit nur 37 Jahren.²⁹ Mit frischem Kapital konnte das Einzel- und Großhandelsgeschäft in Hamburg schnell ausgebaut werden. Trotz mehrerer Um- und Anbauten reichten die Geschäftsräume schon bald nicht mehr aus. Deshalb erwarben die Inhaber ein großes

Grundstück am Neuen Wall Nr. 31/33. Das dort errichtete Firmengebäude wurde 1901 bezogen. Damals waren 162 Personen bei der Firma Gebr. Robinsohn angestellt.³⁰

Leo und Max Robinsohn erwarben das Hamburger Bürgerrecht erst im Jahre 1904. Max bezifferte sein Jahreseinkommen mit 67.000 Mark, Leo mit 67.800 Mark. Beide waren verheiratet und hatten je zwei Kinder.

Der Aufstieg der Firma ging rasch voran, so dass eine weitere Vergrößerung erforderlich wurde. Andere Grundstücke, bis hin zur Ecke Neuer Wall/Poststraße und zur Schleusenbrücke Nr.1, wurden hinzugemietet und später gekauft.³¹

Im März 1906 trat Leo Robinsohn als Beisitzer in den neu gegründeten Arbeitgeberverband der Hamburger Damenkonfektions-Industrie ein. Daniel Feldberg (dessen Modehaus sich in späteren Jahren in der Mönckebergstraße befand) fungierte als stellvertretender Vorsitzender und Benno Hirschfeld, Inhaber des gegenüber liegenden großen Modehauses an der Ecke Schleusenbrücke/Neuer Wall, wie Robinsohn als Beisitzer. Wie viele Mitglieder dieser Verband hatte, ließ sich nicht feststellen. Der Verband machte der Polizeibehörde von seiner Gründung und seiner Satzungsordnung gemäß Mitteilung. Offenbar fürchte-



Links: das Modehaus Gebr. Robinsohn 1917. Rechts: die Brüder Robinsohn im Direktionsbüro
Beide Fotos: Robinsohns Modeblatt und Frauenzeitschrift, März 1917

Robinsohn's Modeblatt illustriertes und Frauenzeitschrift



Jahrgang 8. Nr.
Erkenntnis 75. 1909

September 1909

Wirkungsfeld der Frau, hat heute nur noch bedingte Geltung“. Vom „KKK“ war auch Max Robinsohns Ehefrau weit entfernt, denn sie war als Schriftstellerin und Übersetzerin berufstätig. Auch dies war in Robinsohns Modeblatt zu lesen:

Schönheit ist ein Kulturfaktor. Diese Schönheit zu ihrer höchsten Ausdrucksmöglichkeit zu entfalten, bedeutet keine verwerfliche Eitelkeit, sondern vielmehr eine ästhetische Pflicht. [...] Sie [die Zeitschrift] will Ratgeber sein für alle Frauenberufe, der weiblichen Kleidung ein Hauptaugenmerk zuwenden, Haus und Geselligkeit durch manchen Vorschlag unterstützen, künstlerische und erziehbliche Probleme zu Wort kommen lassen, um an ihrem Teil mitzuwirken, den Frauen Wege bahnen, die hineinführen in eine schöne, reine Zukunft.

ten die Arbeitgeber eine gefahrdrohende Arbeiterbewegung und argwöhnten, dass sich kommunistische Zellen unter den Verkäuferinnen bilden und zum Streik aufrufen könnten.³²

Besonders beliebt bei den Damen war eine hochwertige Zeitschrift, die Robinsohn ab 1906 vier Mal im Jahr herausbrachte – „Robinsohns illustriertes Modeblatt und Frauenzeitschrift“, ein Organ, das ebenso wie der Arbeitgeberverband von der politischen Polizei überwacht wurde. Im Unterschied zur konservativen Haltung des erwähnten Verbandes waren manche Texte dieser Zeitschrift recht progressiv. Es handelte sich nicht nur um eine Modezeitschrift mit Zeichnungen der neusten Modelle. Zu lesen waren darin auch praktische Tipps für den Haushalt und die Gesundheit sowie Anregungen für die „feine Gesellschaft“ für Reisen und Sport; auch über soziale und politische Themen wurde berichtet.

Zur Einführung im Oktober 1906 hieß es auf der ersten Seite: „Das von höchster Stelle zuweilen zitierte Wort von den drei K: Küche, Kirche, Kinder, als eigentliches [sic]

In einer Tageszeitung wurde über das erste Heft berichtet: „[Die Zeitschrift] greift in einer Diskussion über die Frage der geschlechtlichen Aufklärung dankenswerter Weise auf das Gebiet der Frauenfrage über.“³³ Verwunderlich ist, dass die Zeitschrift weder Angaben über die Produzenten noch Preisangaben aufwies. Das Blatt bot eine interessante, unterhaltsame und vielseitige Lektüre, die es für 75 Pfennig zu kaufen gab, für gute Kunden aber kostenlos war.³⁴

Schon 1912 wies die Firma 750 Angestellte auf. Zum Ladengeschäft waren auf den Etagen eine Engros-Abteilung und eine Export-Abteilung hinzugekommen. Man exportierte auch nach eigenem Entwurf bedruckte Stoffe. Gebr. Robinsohn firmierte als Spezialhaus für Damen, Putz, Konfektion und Modewaren. Beschäftigt wurden auch viele Heimarbeiterinnen, die durch regelmäßige Aufträge mit dem Haus eng verbunden waren. Zum 25-jährigen Jubiläum 1917 hieß es, dass viele der schon bei der Firmengründung tätig gewesenen Angestellten noch immer im Hause beschäftigt seien. Auch gab es manche Kunden,



Der Treppenaufgang (links) und das Restaurant im Modehaus Gebr. Robinsohn am Neuen Wall. Robinsohns Modeblatt und Frauenzeitschrift, März 1917

die schon seit der Gründung des Modehauses bei Robinsohn einkauften. Die Firma besaß aufgrund ihres freundlichen und fachmännischen Verkaufspersonals und der großen Auswahl an modischen Qualitätswaren einen sehr guten Ruf.³⁵

1917, als noch Krieg herrschte, wurde das Firmenjubiläum im Hause gefeiert. Alle Angestellten erhielten ein Geschenk, auch jene, „die im Felde standen“. In der Festrede wurde das treue Zusammenwirken der Chefs und der Angestellten betont. Wohlfahrtseinrichtungen

wurden mit Spenden bedacht.³⁶ In einer Zeitung vom 20.3.1917 war zu lesen, dass Robinsohn den Familien, deren Männer im Krieg waren, je vier Anteile einer Anlage bei der Volksfürsorge-Kriegsversicherungskasse zukommen ließ.³⁷

Auch die Förderung der Wissenschaft hatten die Brüder Max und Leo Robinsohn im Auge und spendeten der Universität eine nicht unerhebliche Summe. Ihre Namen finden sich auf der rechten Marmortafel im Hauptgebäude verzeichnet. Im März 1919 trat ihr Neffe





Das Personal des Modehauses Gebr. Robinsohn im Jahr 1917 (links und oben)
Robinsohns Modeblatt und Frauenzeitschrift, März 1917

Hermann Bromberg als persönlich haftender Gesellschafter in die Hamburger Firma ein.³⁸

Um den Kunden in den sogenannten Goldenen Zwanzigern noch etwas Besonderes zu bieten, hatte das gegenüberliegende Modegeschäft von Benno und Isidor Hirschfeld eine Weihnachtsbeleuchtung im Neuen Wall geplant, an der sich die Brüder Max und Leo Robinsohn sogleich begeistert beteiligten. 1926 leuchteten zum ersten Mal große Lichterketten, später Bögen, ähnlich wie sie heute noch zu sehen sind.³⁹

1932, als die Firma 40 Jahre bestand, erstreckten sich die Verkaufsräume über drei Grundstücke bis in die 2. Etage hinauf. Darüber befanden sich Räumlichkeiten für den Versand und den Großhandel sowie für die Verwaltung.⁴⁰

Dr. Hans Robinsohn (geboren 2. März 1897), der Sohn von Max, heiratete 1922 die in Hamburg geborene Else Koppel, deren Familie teilweise in Dänemark beheimatet war.⁴¹ Seit 1925 war Dr. Hans Robinsohn in der Firma Gebr. Robinsohn als Prokurist tätig, zwei Jahre zuvor schon als Mitarbeiter.⁴² Sein Studium, das er 1922 abschloss, galt den Rechtswissenschaften und der Volkswirtschaft. Ab 1933 war er

Mitinhaber der Firma. 1924 hatte Hans Robinsohn als junges engagiertes Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei, der er seit 1918 angehörte, zusammen mit politisch ambitionierten Männern den „Club vom 3. Oktober“ gegründet. Nach seinen Worten geschah dies „aus Verdruss über die politische Atmosphäre“.⁴³ Zu den Gründern des Clubs gehörte der Landgerichtsrat Ernst Strassmann (1897–1958), ein enger Freund von Hans Robinsohn. Der Club bestand anfangs aus einer kleinen elitären sozialdemokratischen Gruppe und entwickelte sich nach dem Zweiten Weltkrieg auch über Hamburg hinaus. Für Hans Robinsohn und seine Schwester Hilde (geboren 26. September 1900), die in eine unternehmungslustige aufsteigende Kaufmannsfamilie hineingeboren waren, war Weltoffenheit eine Selbstverständlichkeit. Sie kamen aus einem Haushalt mit einer demokratischen Familientradition. Auch ihr Vater Max gehörte der DDP an.⁴⁴

Strassmann und Robinsohn galten als kompromisslose Demokraten, beide mit ungewöhnlicher Zivilcourage ausgestattet, wie der Historiker Wolfgang Benz bemerkt. Sie bemühten sich um den Aufbau einer Gruppe überwiegend linksliberaler Vertrauensleute.

**Weihnachtsbeleuchtung
im Neuen Wall, um 1930
Bildarchiv Jens Wunderlich,
Hamburg**



Ab 1930 wurden die Aktivitäten des Clubs zunehmend eingestellt, um dann 1934 als Widerstandsgruppe, die „Robinsohn-Strassmann-Gruppe“, in neuer Form wieder aktiv zu werden.⁴⁵ Bereits 1934 hieß es im Grundsatzzprogramm: „Der verantwortungslose Umgang der Machthaber mit der Wirtschaft, den Finanzen und der außenpolitischen Stellung Deutschlands, ein Umgang, der sich schon in den Anfangsjahren abzeichnete, gab der Vorstellung Nahrung, dass es zu einer entscheidenden Krise des Systems kommen müsse.“⁴⁶ Der Club vom 3. Oktober lebte nach dem Krieg Anfang 1954 wieder auf, da Hans Robinsohn mit der politischen Nachkriegsentwicklung unzufrieden war.⁴⁷

In der Weimarer Republik versuchte die Regierung auch im Bereich der Textilindustrie ein Wörtchen mitzureden. Als deutsche Kunstseide von Seiten der Politik propagiert wurde, wollte das Modehaus Robinsohn mit einer großen Ausstellung zum Thema echte Seide gegensteuern. In einer Zeitung von 1930 wurde dagegen die deutsche Kunstseide „als neuste Schöpfung auf dem Gebiete der staunenerregenden Technik, gewonnen aus Fichtenholz“ bejubelt.⁴⁸ Im August 1930 wurde im Hause

Robinsohn die Ausstellung „Von der Raupe zum Seidenstoff“ eröffnet. Die Schau sollte dem Publikum den Werdegang der Seide nahe bringen. Die Seidenindustrie beteiligte sich daran, denn sie hatte ein Interesse, dass ihre Produkte weiterhin Abnehmer fanden.⁴⁹

Im Jahre 1931 erhielt Jacob Walter Robinsohn (geboren 5. August 1904), der Sohn von Leo Robinsohn, Prokura. Dem Ausstieg von Hermann Bromberg aus der Firma 1933 war ein Gerichtsprozess vorausgegangen, wie Hans Robinsohn 1957 aus Kopenhagen schrieb; es hätte heftige Auseinandersetzungen über Fragen geschäftlicher und finanzieller Art gegeben. Der Prozess endete mit einem Vergleich.⁵⁰

Nach Brombergs Ausscheiden versuchte dieser, sich mit einer Firma für Halbfabrikate selbständig zu machen. Doch es misslang, da ihn die Ereignisse vom 1. April 1933 überraschten: „*Ich glaubte nicht, dass Juden noch irgendeine wirtschaftliche Tätigkeit in Deutschland aufnehmen könnten und stellte meine Bemühungen zuerst wieder ein.*“ Später, so schrieb er, hätte sich die Lage beruhigt und er sei wieder seiner ursprünglichen Idee nachgegangen. Gemeinsam mit einem ehemaligen Angestellten



**Abteilung für Samt- und Seidenbänder
Robinsohns Modeblatt
und Frauenzeitschrift,
März 1917**

von Robinsohn reiste er nach Krefeld, um verschiedene Druckereien zu besuchen. Sie wollten Stoffe in Eigenregie bedrucken lassen und ins Ausland verkaufen. Nach dem Krieg vertrat ihn sein Anwalt Dr. Paul Mendel, der auch für die Familie Robinsohn tätig wurde. Sein Mandant Bromberg berichtete: *„Meine Absichten zur Selbständigmachung konnten nicht verwirklicht werden, da ich als Jude in jeder Hinsicht auf Schwierigkeiten stieß. Mein Vermögen wurde beschlagnahmt.“*⁵¹

Ende 1934 erschien ein Polizeibeamter bei Bromberg und ließ sich die Pässe des Ehepaars aushändigen. Damit wurden ihnen Reisen ins Ausland unmöglich gemacht. Bald darauf wurden die ersten Verfügungsbeschränkungen über Bankkonten, Wertpapiere etc. verhängt. Bromberg war nun endgültig davon überzeugt, dass es für ihn keine Erwerbsmöglichkeit mehr gäbe. Infolge der Aussichtslosigkeit wurde er schwer herzkrank.⁵²

Geschäftsführer am Neuen Wall waren seit dem Jahre 1933 Dr. Hans Robinsohn und sein Cousin Jacob Walter Robinsohn. Leo und Max Robinsohn traten aus der Offenen Handelsgesellschaft aus. Als die Firma zu jener Zeit in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt wurde, blieben sie als Kommanditisten mit einer Vermögenseinlage von je 125.000 RM weiterhin in der Firma tätig.⁵³ Im Jahr zuvor, als das 40jährige Bestehen gefeiert wurde, erhielten die großen Schaufenster eine aufwändige Dekoration.

„Am 1. April 1933, dem Boykott-Tag, standen uniformierte SA-Wachen vor den Eingängen und versuchten, die Kunden am Betreten des Hauses zu hindern. Die Umsätze betrugen an diesem Tag ein Zehntel des Normalen, Allerdings war die Zahl der Kassenzettel ungefähr ein Drittel des Üblichen – ein Zeichen, dass die meisten Kunden nur aus Opposition gegen das Regime gekommen waren“, berichtete Hans Robinsohn später.⁵⁴

Viele der wichtigen Lieferanten waren 1937 nicht mehr im Lande. Zwar gab es „eine

paradoxe, aber einigermaßen konstante Situation“ für das Modehaus, schrieb Hans Robinsohn, bedingt durch die Bremswirkung des Wirtschaftsministers Hjalmar Schacht, der auf seinem Fachgebiet die Diskriminierung der Juden zu verhindern trachtete. Noch verhielten sich die Lieferanten und Bankhäuser der Firma gegenüber wohlwollend, die Umsätze hielten sich auf dem Niveau von 1933. Die Firma Gebr. Robinsohn berichtete im Dezember 1937: *„Wir beabsichtigen, den 50 ausgeschiedenen jüdischen Angestellten Abgangszuwendungen im Gesamtbetrag von 17.050 RM zu machen.“* Das Geld solle aus dem Privatvermögen der Inhaber entnommen werden.⁵⁵

Als Betriebsführer konnte Hans Robinsohn noch eine Zeitlang uneingeschränkt herrschen. Das änderte sich mit dem Weggang von Schacht als Wirtschaftsminister im November 1937. Dazu schrieb Robinsohn: *„Schachts Abgang bedeutet einen nicht unerheblichen Ausfall an internationalem good-will und an rein sachlichem Können.“*⁵⁶ Die wirtschaftliche Lage verschärfte sich. Der Rückgang des Umsatzes und Schwierigkeiten mit den Lieferanten zeigten an, dass ein negativer Umschwung im Gange war. Aber noch am 3. Juni 1938 befand Hans Robinsohn, dass eine Arisierung der Firma nicht in Frage käme. Noch glaubte er, eine Auswanderung sei aus wirtschaftlichen Gründen undurchführbar. Der Devisenprüfer bescheinigte ihm einen gewissen Fatalismus, mit dem er die die Entwicklung der Dinge sähe. Er würde sich wohl zu gegebener Zeit einem Unternehmen in Dänemark zuwenden, wie es bereits sein Cousin von London aus mache.⁵⁷ Damit lag der Devisenprüfer nicht falsch. Bei einem Besuch in Kopenhagen schrieb Hans Robinsohn 1938: *„Ich glaube, daß das Leben der Behauptung, das ich seit 1933 geführt habe, zu Ende geht. Es hat nichts mit Entmutigung zu tun, es handelt sich um ganz brutale Tatsachen, die es wahrscheinlich machen, dass die Firma nicht mehr lange zu halten ist. Danach aber ist auch eine noch so bescheidene oppositionelle Tätigkeit in Deutschland nicht*

*mehr möglich, weil man dazu immer die Deckung eines bürgerlichen Berufs braucht.*⁵⁸

Bis zur Firmenauflösung blieb Hans Robinsohn „Betriebsführer“ des Modehauses. Er berichtete, dass die Umsätze von 1933 bis 1937 annähernd gleich gewesen seien, wohl auch deswegen, weil ein Umbau mehr Schaufensterfläche gebracht hatte und den Kunden damit signalisiert wurde, die Firma würde bleiben. Sie verfügten nun über neunzehn große Schaufenster. Es gäbe jetzt „Protestkunden“, die mit einem Einkauf ihren Widerstand zeigten. Doch Hans Robinsohn schrieb auch dies: „Jeder Brief vom Oberfinanzpräsidenten, von der Devisenstelle, der Reichsbank, den Steuerbehörden konnte Bedrohungen und Gefahren enthalten. Überall saßen Beamte, die es darauf anlegten, jüdischen Betrieben das Leben zu verkümmern.“⁵⁹

Ständig mussten sogenannte Vergehen bei den Dienststellen wieder glattgebügelt werden. Angestellte wurden entlassen, weil sie angeblich das Horst-Wessel-Lied nicht mitgesungen hatten oder vermutlich kommunistische Interessen vertraten. In der Hausbücherei wurde das Vorhandensein zu viel „undeutschen Schrifttums“ moniert. Darunter waren die noch heute bekannten Modezeitschriften „Vogue“ und „L'Officiel“, zu einem Gesamtpreis von jährlich 19,25 RM abonniert. Dank seines geschickten Handelns war es Hans Robinsohn möglich, viele Klippen zu umschiffen.⁶⁰

So hatte er der „NS-Betriebszelle“ verweigert, Versammlungen in den Firmenräumen abzuhalten; auch ignorierte er Aufforderungen, für die „Adolf-Hitler-Spende“ zu zeichnen. Er bemühte sich, seine Möglichkeiten innerhalb der vom Regime gezogenen Grenzen auszuschöpfen und leistete Widerstand bis an den Rand der Legalität.⁶¹

Seit dem 1. Juli 1938 stand das Unternehmen unter „Sicherungsanordnung“. Für jede Ausgabe war seitdem eine Genehmigung der Devisenstelle erforderlich. Beanstandet wurde unter anderem, dass Leo Robinsohns Sohn

Helmut in London einen Damenmantel für dessen Frau im Wert von 175 RM gekauft habe, wofür es einer besonderen Genehmigung bedurft hätte.⁶² Auch Werbeanzeigen in den Zeitungen waren der Firma nun verboten. Nur noch einmal fand eine aufwendige Modenschau im Hause statt. Hans Robinsohn sollte mit seiner inzwischen sehr pessimistischen Einschätzung der neuen Lage recht behalten. 1938 fanden im Novemberpogrom Verwüstungen statt, die er später wie folgt schilderte:

*Am Morgen des 10.11.1938 wurde mir telefoniert, dass im Geschäft allerhand zerstört sei. Ich fuhr dann hinein und musste feststellen, dass es bei uns aussah wie nach einer Artilleriebeschießung – man wunderte sich nur, daß noch die Mauern standen. Durch sämtliche Schaufenster und deren Rückwände waren um 4 Uhr ca. 50 Leute eingedrungen und hatten innerhalb einer Stunde eine Verwüstung ohnegleichen angerichtet. Alles Glas, Tische, Schränke, Lampen und Vitrinen zerschlagen; die Splitter lagen etwa 25 Centimeter hoch vom Boden. Alle Schränke und Tische waren umgestürzt, die Fabrstuhltüren eingeschlagen; die Waren heruntergerissen und ausgeschüttet, dann zertreten, zerschrammt und zerdrückt. Messinggeländer an den Kassen auseinandergerissen, die Kassen selbst zerschlagen, Mobiliar aus dem ersten Stock in das Erdgeschoß geworfen, einige Tische mit Ware ins Fleet geworfen, Schreibmaschinen zertrümmert, die Kartothek zerfetzt und in die Gegend verstreut. Im ersten Stock sah es genauso aus, auch da [waren] alle Fenster eingeschlagen und alles zertrümmert. In einem Treppenhaus war vergeblich versucht worden, durch die eisernen Rolljalousien in den Raum zu kommen; eine Beule von 10 Centimeter Tiefe zeugte von der Kraft der Angreifer und ihrer ‚spontanen‘ Empörung. Enttäuscht darüber, dass sie nicht hereinkamen, zerschlugen sie dann bis zum 4. Stock alle Toiletten des Treppenhauses, an die sie heran konnten. Das gibt vielleicht einen schwachen Eindruck wider, aber wer es nicht gesehen hat, kann sich keine Vorstellung davon machen.*⁶³

Ein halbes Jahr später schrieb er aus Kopenhagen ergänzend dazu:

An vielen Stellen konnte man grinsende und zufriedene Gesichter sehen. [...] Die Presse brachte nur die Nachrichten von einzelnen Synagogenbränden und eingeschlagenen Schaufensterscheiben. Die zahllosen Gewalttäter, Plünderungen und vor allem die systematische Verhaftung von allen männlichen Juden blieben weitesten Kreisen der Bevölkerung unbekannt. Wer keine Beziehung zu Juden oder zu Leuten mit jüdischen Bekannten hat, erfuhr eben nichts davon.⁶⁴

Am 10. November begannen die tagelang anhaltenden Verhaftungen von Juden in ihren Wohnungen. Hans Robinsohn wollte kein Risiko eingehen, er war gewarnt worden. Er verließ Hamburg am Mittag des 10. November und flüchtete nach Berlin. Vier Wochen später reiste er nach Kopenhagen, wo ihn seine Frau mit den beiden Kindern bereits erwartete.⁶⁵ Else Robinsohn hatte eine Einladung ihres Vetters in Kopenhagen, des Landtagspräsidenten [Landtagspräsidenten] Theodor Zahle, vorlegen können.⁶⁶ Sie erhielt eine Unbedenklichkeitsbescheinigung der Devisenstelle Hamburg und konnte die Reise nach Dänemark mit den Kindern am 21. November 1938 antreten.⁶⁷

Schon am 10. November, dem ersten Tag des Pogroms in Hamburg, wurde ein Treuhänder für die Firma eingesetzt. Einen Verkaufsantrag, der einigermaßen erträgliche Bedingungen enthielt, lehnte die „Ariseure“ ab. Der „fette Bissen“ sollte einem Nutznießer des Regimes zugute kommen, nämlich dem „Fachschaftsleiter“ Sigmund Jung aus dem Stab des Reichsministers Rudolf Heß. Die Geschäftsführung der Firma wurde den Inhabern mit sofortiger Wirkung entzogen.

Wirtschaftsprüfer Dr. Johann Krumm, Neuer Wall 32, der bei vielen „Geschäften“ dieser Art tätig war, wurde zum alleinvertretungsberechtigten Treuhänder mit der Aufgabe bestellt, das Geschäft im bisherigen Rahmen

weiterzuführen und die Übernahme in „arische Hände“ vorzubereiten. *„Die Herren sind Juden. Es ist damit zu rechnen, dass sie in nächster Zeit auswandern werden. Nach den in letzter Zeit mit auswandernden Juden gemachten Erfahrungen ist es daher notwendig, den Genannten die Geschäftsführung und Vertretungsbefugnis für ihre Handelsgesellschaft zu entziehen.“* Diesen Text enthielt ein Vordruck, mit dem der Firmenraub begründet werden sollte.⁶⁸ Gezwungenermaßen lief der Geschäftsbetrieb am Neuen Wall weiter. *„Die wesentlichste Schwierigkeit hierbei scheint vorläufig darin zu liegen, dass sich bisher noch kein geeigneter Käufer für das große Objekt gefunden hat“*, vermerkte Dr. Krumm.⁶⁹

Die Devisenbank ordnete an, dass Zahlungen aus dem Ausland auf ihr eigenes Konto und nicht länger auf Robinsohns Firmenkonto überwiesen werden sollten, denn es bestand „Kapitalfluchtverdacht“. Die Gebrüder Robinsohn wehrten sich mit dem Argument, dass diese Maßnahme im Ausland einen sehr schlechten Eindruck machen würde - ausländische Kunden hätten ihre Zahlungen doch von jeher auf das Konto der Gebrüder Robinsohn überwiesen.⁷⁰ Vermutlich hatte der Protest keinen Erfolg.

In Julius Streichers Hetzblatt „Der Stürmer“ war schon im Februar 1938 zu lesen gewesen: *„Wer jedoch mit offenen Augen durch die alte, ehrwürdige Hansestadt geht, der kann noch viele Dinge wahrnehmen, die den Nationalsozialisten nachdenklich stimmen. Eine der Hauptgeschäftsstraßen Hamburgs ist der ‚Neue Wall‘. Ein Ladengeschäft liegt am andern! Und ein Jude am andern!“⁷¹*

Im „Hamburger Tageblatt“ vom 2. Dezember 1938 wurde ein Bericht aus dem Amt des Gauwirtschaftsberaters über die „Entjudung der Hamburger Wirtschaft“ veröffentlicht, in dem es hieß: *„Alle jüdischen Einzelhandelsgeschäfte Hamburgs werden geschlossen. [...] In wenigen Tagen schon wird in Hamburg kein jüdisches Einzelhandelsgeschäft mehr bestehen, dessen Übergang in deutsche Hände nicht*

*gesichert und dessen Bestand volkswirtschaftlich nicht notwendig ist.*⁷²

Max und Leo Robinsohn versuchten zu verhandeln, doch dann wurden beide unter dem Verdacht der „Rassenschande“ verhaftet. Die Brüder waren gezwungen, das Haus Schleusenbrücke Nr. 1 für 774.000 Reichsmark an die Bank der Deutschen Arbeit zu verkaufen. Der Ertrag floss auf ein Sperrkonto, um die Kosten für den Notar und die Löschung der Hypothek von 400.000 RM bezahlen zu können. Ein weiterer Teil des Vermögens, der Großhandel, wurde an „arische Herren“ (frühere Abteilungsleiter) verkauft. Sie hießen Friedrich Behrens, Rudolf Polle und Hans Schierbeck.⁷³ Das Warenlager wurde wertmäßig um 100.000 Reichsmark verringert.

„Die Welt“ vom 31. März 2014 berichtete: *„Es zeigte sich, dass sich neben dem Gauwirtschaftsberater und seinen Mitarbeitern vor allem das Landesfinanzamt Unterelbe, ab 1937 die Oberfinanzdirektion Hamburg, gehorsam in den Dienst der Nazis gestellt hatte und im großen Stil als „Ausplünderungsbehörde“ tätig wurde. Das galt vor allem für die Devisenstelle und die Zollfahndung.“*

Sein eigenes Konto konnte Max Robinsohn nur mit der Genehmigung des Oberfinanzpräsidenten nutzen, so auch im Fall von Reisekosten, als Robinsohns Frau im Januar 1939 ihre Tochter Hilde in Berlin-Charlottenburg besuchen wollte. Auch eine Rechnung von Dr. Fritz Elsas in Berlin, der die Firma in wirtschaftlichen Fragen in Hamburg beraten hatte, war zu begleichen. Dr. Elsas unterhielt Kontakte zur Robinsohn-Strassmann-Widerstandsgruppe und zu Carl Friedrich Goerdeler. Wäre das Stauffenberg-Attentat auf Hitler gelungen, hätte Fritz Elsas, der gebürtige Jude, Leiter der Reichskanzlei werden sollen.⁷⁴

Das Geschäft der Gebrüder Robinsohn in Hamburg wurde am 13. März 1939 an vier Personen verkauft: an Sigmund Jung, den Reichsamtseiter im Stab des Stellvertreters des Führers in Berlin-Lankwitz, Bruchwitzstraße

10, an Erich Ferley in Berlin-Charlottenburg, Schaumburgallee 5, an Dr. Walter Ahlburg in Berlin-Dahlem, Koserstraße 2, und an Fritz Denniger in Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 89.⁷⁵ Es gab noch weitere Bewerber um die „Entjudung“ der Firma, darunter Carl Groth von der Firma Albert Bernhold & Co, ein großes Stoff- und Bekleidungsgeschäft am Großen Burstah, sowie Michaelis & Meier, ein weiteres Stoffgeschäft, das die Inhaber gern vom Alsterdamm zum Neuen Wall verlegt hätten.⁷⁶ Für den Verkauf wurde bestimmt, dass der Firmenname nicht übernommen werden dürfe, der Charakter des Geschäfts und dessen Bedeutung jedoch zu wahren seien. Der Export sollte aufrecht erhalten bleiben. Vom ermittelten Wert durften lediglich 70 % für den Verkauf zugrunde gelegt werden. Der Kaufpreis für die beiden Grundstücke am Neuen Wall 25-33 betrug 1.331.700 Reichsmark, die Verwaltungsgebühr 7.000 Reichsmark.⁷⁷ Der Käufer erwarb die Grundstücke zu einem Preis, der 100.000 RM unter dem Einheitswert lag. Nachträglich wurde versucht den Kaufpreis noch weiter zu drücken. Inzwischen waren alle Mitglieder der Familie Robinsohn emigriert. Max und Leo Robinsohn waren wegen mangelnder Beweise vom Vorwurf der „Rassenschande“ freigesprochen worden.

Ende August 1839 verließen Max Robinsohn und seine Frau Therese geb. Langenbach nach 45 Jahren die Stadt Hamburg in Richtung Norden und fuhren nach Malmö, wo sie bis zu ihrem Tod wohnen blieben.⁷⁸ Max' Wohnhaus in der Willistraße Nr.1 sowie sein Haus am Leinpfad wurden wenig später an Carl Wilhelm Schnabel zu einem Preis von 63.605 RM verkauft. Das Taxat des wertvollen Inventars - Möbel aus der Renaissance und Gemälde - hatte ein Kunsthändler erstellt. Es handelte sich unter anderem um Gemälde von Friedrich Ahlers-Hestermann, Dora Hitz, Camille Pissarro und Anita Réé sowie um wertvolle Teppiche. Der Gesamtwert wurde mit 7.715 Reichsmark festgesetzt.⁷⁹

Als Gepäck für die Ausreise nach Schweden wurden dem Ehepaar Robinsohn vier Taschen, nicht zu groß, oder ein kleiner Koffer mitzunehmen gestattet. Vorzulegen war eine Liste der darin enthaltenen Dinge; auch das Kaufdatum und der Preis waren anzugeben.

Anfang Oktober reiste die Tochter Hilde von Berlin nach Hamburg. Sie wollte für die Eltern Winterkleidung zum Versand freibekommen, da ihr Vater seit Monaten an einem Blasenleiden und ihre Mutter unter dem nördlichen Klima in Malmö litt. Auch Hilde musste eine Liste der für den Versand vorgesehenen Gegenstände aufstellen. Einige davon wurden vom Sachbearbeiter der Devisenstelle gestrichen, darunter eine Kamelhaardecke, ein Radio und 11 von 15 aufgelisteten Bettlaken.⁸⁰

Im Zusammenhang mit der „Arisierung“ der Firma Gebr. Robinsohn am Neuen Wall verblieben noch einige ungeklärte Fälle. Die Käufer hatten für das gesamte Inventar, einschließlich der Kraftwagen (ein Citroën- und ein Adler-Lieferwagen) sowie aller Materialien, 60.000 Reichsmark gezahlt. Später behaupteten sie, „*sie seien in jüdisch arglistiger Weise über den Unwert des Inventars getäuscht worden*“. Man glaubte ihnen.⁸¹ 1940 wurde die gegen Robinsohn verhängte „Sicherungsordnung aufgehoben. Die Abwicklung des Geschäfts war jedoch noch nicht ganz zum Abschluss gekommen, da noch „*Zahlungen aus dem feindlichen Ausland beizutreiben waren, auf deren Eingang die Devisenstelle besonderen Wert legte*“.⁸²

Zur Ermittlung der in Betracht kommenden Auslandsfirmen (Robinsohns Lieferanten und Tochterfirmen) und deren Struktur, Umsätze und Waren wurde eine eingehende Prüfung vorgenommen. Man verdächtigte Robinsohn, Vermögenswerte der Firma in das Ausland (speziell nach England und Dänemark) verschoben zu haben. Für die Prüfung der Bücher verlangte ein Wirtschaftsprüfer 10.000 RM.⁸³

Robinsohns Partnerfirma Fancy Silks in England wurde mit verkaufsfertigen

Seiden- und Kunstseidenfabrikaten aus Hamburg beliefert (überwiegend Eigendruckfabrikate). Das Modehaus Gebr. Robinsohn war der einzige Lieferant von Fancy Silks, es hatte jedoch fehlerhafte Ware geliefert, die bei Fabrikanten in Auftrag gegeben worden war. Die englische Firma weigerte sich, diese Ware zu bezahlen und erhob Gegenforderungen. Daraufhin reiste der Hamburger Bücherrevisor Mohr mit Leo Robinsohn am 10. August 1939 nach London zwecks Geldeinforderung. Die Besprechung blieb nahezu ergebnislos, nur 300 Pfund zahlte die englische Firma; die Forderung hatte aber das Neunfache betragen. Im Dezember notierte die Devisenstelle: „*Die Devisenforderung ist nicht voll einbringlich*.“ Mit einer Zahlung wurde nicht mehr gerechnet. Zwar wurde die Berechtigung der Forderung später in London anerkannt, ein Zahlungstransfer war jedoch nach dem Kriegsausbruch nicht mehr möglich.⁸⁴

Leo Robinsohn, der Bruder von Max, reiste von London weiter nach Paris, wo er mit seiner Frau Toni leben wollte.⁸⁵ Das Umzugsgut sollte in Paris aber nie ankommen. Es war von der Gestapo in Hamburg beschlagnahmt und später vom Auktionshaus Schopmann versteigert worden.

Leos Sohn Jacob Walter hatte 1937 in London Annie verw. Rose geb. Freystadt aus Dortmund geheiratet; auch der zweite Sohn Helmut Peter (geb. 25. Oktober 1911) lebte in London. Die Tochter Alice (geb. 22. August 1907) war mit ihrem Mann Jens Borchardt, den sie am 8.11.1930 geheiratet hatte, schon 1933 nach Haifa emigriert.

Am 31.8.1940 wurde der Wirtschaftsprüfer Dr. Krumm zum Wehrdienst eingezogen. Seine Arbeit übernahm nun ein Fräulein Bretsch, eine ehemalige Mitarbeiterin der Firma Gebr. Robinsohn. Sie hatte großes Interesse an der Fortführung der dänischen Modefirma. Diese Tochterfirma, gegründet 1923 in Kopenhagen, importierte Stoffe von Robinsohn aus Hamburg. Im August 1940, nachdem

Dänemark von deutschen Truppen besetzt worden war, reiste Fräulein Bretsch nach Schweden und Dänemark. Doch die Dänen in der Tochterfirma wollten ihr keine Auskünfte geben. Nach einer weiteren Reise berichtete sie: „*Ich habe mich davon überzeugt, dass die Firma über einen sehr guten Kundenkreis verfügt, habe sämtliche großen Geschäfte besucht und festgestellt, dass eine gute Aufnahmefähigkeit für [deutsche] Stoffe besteht.*“⁸⁶ Ihr Engagement und ihr Gefühl für Verkaufschancen rührte sicherlich von ihrer vormaligen Beschäftigung in der Hamburger Firma Gebr. Robinsohn her.

Hans Robinsohn, der nach der „Kristallnacht“ nach Dänemark geflüchtet war, besaß dank seiner Frau in Kopenhagen gute Kontakte. Im Februar 1941 teilte er dem Hamburger Juristen Dr. Zadik mit, dass er sich vorsichtshalber ein Affidavit aus Amerika besorgt habe – für den Fall der Fälle. Er benötige aber auch noch polizeiliche Führungszeugnisse für seine Angehörigen und sich selbst. Dr. Zadik, der quasi auf gepackten Koffern saß, antwortete umgehend, er habe alles in die Wege geleitet, würde aber am Montag selber über Spanien und New York nach Guatemala ausreisen.

Robinsohn hatte ihm außerdem noch eine familiäre Mitteilung gemacht: „*Meinen Eltern geht es soweit ganz gut, aber sie vermissen natürlich meine Schwester sehr.* [Die Schwester Hilde verheiratete Roters lebte mit ihrem Mann in Berlin.] *Darum wäre es auch gut, ihnen nichts von meinen Amerikaplänen mitzuteilen. Sie würden sich darüber nur aufregen.*“⁸⁷

Im Oktober 1943 flohen die Robinsohns von Kopenhagen nach Malmö in Schweden. Hans Robinsohn fand dort eine Beschäftigung in der Buchhaltung einer Zeitung.⁸⁸ Nach dem Ende des Krieges kehrten sie nach Kopenhagen zurück. Dort betätigte sich Hans Robinsohn als Versicherungsangestellter.

Die Tätigkeit der Robinsohn-Strassmann-Gruppe, einer liberal orientierte Widerstandsgruppe, blieb in der Nachkriegszeit lange Zeit unbekannt und wurde erst durch den

Historiker Horst Sassin dem Vergessen entrisen. Nachdem der erwähnte „Club vom 3. Oktober“ seine Arbeit um 1930 eingestellt hatte, schloss sich Hans Robinsohn 1934 mit Dr. Oskar Stark, einem arbeitslosen Journalisten aus Berlin, und einem weiteren Partner zu einer Widerstandsgruppe zusammen. Vier Monate nach Hitlers Machtübernahme erläuterte Hans Robinsohn in der Schweiz in einem Papier, inwiefern sein liberaldemokratisches Gedankengebäude angesichts der neuen Verhältnisse noch bestehen könne.⁸⁹ Robinsohn war der Überzeugung, dass öffentliche Aktionen zum Sturz des Systems, auch Flugblätter, sinnlos seien. Auch war er sich sicher, dass das parlamentarisch-demokratische System trotz seiner Schwächen der Diktatur überlegen sei, weshalb nach dem Untergang des „Dritten Reiches“ wieder eine Demokratie eingeführt werden solle. „*Das Bemerkenswerte an dieser Analyse ist,*“ erklärte Horst Sassin in einem Vortrag, „*dass Robinsohn die Überlegenheit der parlamentarischen Demokratie und damit des liberaldemokratischen Gedankens in einer Zeit formulierte, in der den Liberalen und Demokraten alle Felle davon zu schwimmen schienen, während die Nationalsozialisten die politische Bühne beherrschten.*“⁹⁰

Und in seinem Buch über Liberale im Widerstand schrieb Sassin: „*Die Konzeption zeigt, daß die Robinsohn-Strassmann-Gruppe im Gegensatz zur dominierenden Strömung des Widerstandes von einem realistischen, modernen, städtisch-industriell geprägten Gesellschaftsbild ausging. [...] Was die soziologische Zusammensetzung der Mitarbeiter angeht, lassen sich Ähnlichkeiten mit der EU ausmachen.*“⁹¹

Doch fand Robinsohn den Gedanken erschreckend, das Erbe des Dritten Reiches antreten zu müssen. 1939 schrieb er, dass die Wirtschaft für die NS-Regierung nur eine „*materialistische Bedürfnisbefriedigung*“ sei, ein störendes Beiwerk beim Aufbau des „*Totalen Staates*“. Sie werde zur „*Wehrwirtschaft*“ und diene nur noch der Verfolgung rüstungstechnischer Ziele: „*Die Wirtschaftspolitik ist zur*

*Hilfsorganisation militärischer Zwecke entartet.*⁹² 1939 reiste Robinsohn nach London zum Secret Service, doch der Besuch blieb ohne Ergebnis, da Robinsohn Gewalt generell ablehnte und keinen Putsch oder Mordanschlag wollte. Laut einem „Spiegel“-Bericht von 1969 traf sich Robinsohn später in Kopenhagen mit einem Engländer, sicherheitshalber in einem Saferaum seiner Bank, um ihm Papiere für die englische Regierung zu übergeben, damit ein geplanter deutscher Angriff im Westen Europas verhindert werde.⁹³

Die Männer in diesem konspirativen Kreis verstanden sich als eine Elite, von der Konzepte und Methoden für die politische Organisation Deutschlands nach dem Ende des Nationalsozialismus entwickelt wurden. Nach dem Zusammenbruch des Regimes wollten sie das politische Vakuum zwischen NSDAP und KPD ausfüllen. Eine bloße Beseitigung der Diktatur würde lediglich zum Auswechseln der Machthaber führen, die politische Richtung aber nicht grundlegend ändern.⁹⁴ Schon im Dezember 1941 verfasste Robinsohn ein Arbeitspapier für eine Regierung nach Hitler. Eine Palastrevolution der Offiziere hielt er für

die beste Lösung: *„Der Systemsturz ist das einzige Mittel, um aus der durch Hitler geschaffenen Lage ohne Katastrophe herauszukommen.“*⁹⁵ Die Widerstandsgruppe war bemüht, das Ausland auf sich aufmerksam machen. Da ihre Mitglieder sehr vorsichtig agierten und Schriftliches nur im Ausland hinterließen, blieb die Gruppe fast unbemerkt. Ihr Fernziel war eine Aussöhnung Europas sowie eine Zollunion. Vor allem die Zusammenarbeit Deutschlands mit Frankreich war ihnen wichtig und zuletzt auch die Überwindung der europäischen Grenzen. Sie beabsichtigten, Deutschland so schnell wie möglich in ein internationales System friedlicher und die Rechte aller Nationen wahrer Zusammenarbeit einzugliedern. Innenpolitisch erstrebten sie die Aufrichtung eines Rechtsstaats, die Wiederherstellung der bürgerlichen Freiheiten und die Schaffung eines Repräsentativsystems.⁹⁶

Einen Widerstand gegen Hitler von Vertretern des liberalen Humanismus hielt die Witwe des Widerstandskämpfers James Graf von Moltke auch nach dem Krieg für illusorisch.

Fortsetzung folgt.

1 Uwe Spiekermann, Entstehung und Entwicklung des modernen Kleinhandels in Deutschland 1850-1914. München 1999, S. 115 und 157.

2 Frank Bajohr, „Arisierung“ in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933-1945. Hamburg 1997, S. 132.

3 Staatsarchiv Hamburg (im Folgenden: StAHbg), 231-3 Handelsregister, A 6 Bd. 24, Firmenprotokoll, Nr. 6207.

4 StAHbg, 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, B I a, 1862 Nr. 896.

5 StAHbg, 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, B I a 1848 Nr. 429.

6 StAHbg, 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, B I a 1861 Nr. 1566.

7 Ebd.

8 Wie Anm. 3.

9 StAHbg, 232-1 Kuratelen, 2506. Vormund von Alphéus, der psychisch erkrankt war, wurde 1876 Heinrich Ferdinand Schädler, der Bruder von Alwine Alphéus. Nach 1876 wurde Alphéus wieder für gesund erklärt, musste aber 1884 entmündigt werden.

10 Malwina Schädler, die Tante von Alwine, war die beste Freundin von Therese Halle, geb. Heine, die wiederum die Cousine von Carl Freudenthals Ehefrau war. In Alphéus Papieren befindet sich eine Anlage zum Testament von Joel Lion von Halle, dem Onkel von Thereses Ehemann (StAHbg, 232-1 Kuratelen, 2506).

11 Wie Anm. 9. - Alphéus starb 1885 in Hamburg.

12 Hamburger Adressbücher im Internet: <http://agora.sub.uni-hamburg.de>

13 ebd.

14 Schon 1764 war es möglich, Tüll maschinell herzu-

- stellen. Queen Victoria trug zu ihrer Hochzeit 1840 ein Kleid aus maschinell hergestellter Spitze. In späteren Jahren wurde Maschinenspitze selbstverständlich, und in den Läden für Spitzenstoffe wird eher selten echte handgearbeitete Spitze zu finden gewesen sein. Der größte Gardinenhersteller befand sich in Dresden. Es gab weit mehr als 30.000 Hersteller in Deutschland. Siehe Alessandra Mottola Molfino, Spitzen. In: Anziehungskräfte, Variété de la mode 1786-1986. München 1986, S. 516.
- 15 Siehe Ulrich Pfister, Vom Kiepenkerl zu Karstadt, Einzelhandel und Warenkultur im 19. Jahrhundert und frühen 20. Jahrhundert. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Stuttgart 2000, S. 38-66, hier S. 57.
 - 16 Carls Schwester Charlotte Freudenthal wurde 1833 in Schwerin geboren. Die Familie Freudenthal war dort recht umfangreich vertreten (lt. Internet-Ressourcen von ancestry).
 - 17 StAHbg, 332-1 Patronat St. Georg, X 461 Bd. 30.
 - 18 Beer Lazarus Levi-Goldschmidt (1787-1862) war der jüngste Bruder von Betty Heine geb. Goldschmidt. Nach seiner Taufe 1821 hieß er Wilhelm Heinrich Bernhard Goldschmidt. Er war in zweiter Ehe seit 1834 mit Anna Dorothea Schultz verheiratet. Als Salomon Heine 1844 starb, erbte er Geld, und als 1865 Carl Heine, der Sohn von Salomon starb, erbten die Kinder von Bernhard Goldschmidt von diesem ebenfalls Geld.
 - 19 Hamburger Adressbücher im Internet: <http://agora.sub.uni-hamburg.de>. „Hamm-unten“ war keine sehr gute Wohngegend.
 - 20 Agnes heiratete 1893 den Bildhauer Carl Gustav Martin Schmidt, Martha ehelichte 1887 den Sohn eines Pastors, Dr. jur. Iwan Theodor Körner. Paul Freudenthal, der Kaufmann wurde, zog nach Hanau und heiratete dort 1902 die Tochter eines Fabrikanten, Emilie Bang. Diese Informationen sind im Internet durch ancestry zugänglich. Der jüngste Sohn Carl Louis Freudenthal heiratete seine Nichte Olga Steckmest, meine Großtante. Sie flohen während der Naziherrschaft nach Barcelona, erlebten aber das Ende des zweiten Weltkrieges nicht mehr.
 - 21 Vgl. Mary Sloman, Erinnerungen, Hamburg 1957, S. 82-83. - Vgl. Sylvia Steckmest, Mode und Modehandel in Hamburg, ein unterschätzter Teil der Wirtschaft – Streiflichter durch das 19. und 20. Jahrhundert. In: Tiedenkicker, Nr. 4. Hamburg 2013, S. 20-38.
 - 22 StAHbg, 332-5 Standesämter, 280, Standesamt 22, Sterberegister 1890.
 - 23 Vgl. StHbg, 232-3 Testamentsbehörden, H 12497.
 - 24 Vgl. StHbg, 232-1 Vormundschaftsbehörde, Abt. I, 3145.
 - 25 Ebd.
 - 26 StAHbg, 231-3 Handelsregister, A 6 Bd. 24, Firmenregister, Nr. 28860.
 - 27 StAHbg, 231-3 Handelsregister, A 12 Bd. 25, S. 35, und A 1 Bd. 20, Nr. 5239.
 - 28 Laut Auskunft der Handelskammer 2008. Im Hamburger Adressbuch von 1900 heißt es: „Schilling & Freudenthal, Manufactur- und Modewaren, Neuer Wall 33, nach dem 1. Mai Jungfernstieg 11, Inhaber Ferdinand Schilling.“ Die Adressbücher von 1904 bis 1907 verzeichnen „Schilling & Freudenthal, H[andels]R[egister, Damen-Mode-Magazin, Gardinenlager, Jungfernstieg 11, Inhaber C.W.F. und W.H. Schilling.“ Im Hamburger Adressbuch von 1915 ist zu lesen: „Schilling & Freudenthal, HR, Damen-Mode-Magazin. Neuer Wall 16/18, Inh. Hedwig Schilling, Witwe des Sohnes.“ 1920-1921: „Schilling & Freudenthal. HR, Damen-Moden, Gardinenlager, Neuer Wall 16, Inh. M.F. Mosheim“ lautet der Eintrag in den Adressbüchern von 1920 und 1921. In den Adressbüchern von 1922 und 1923 ist die Firma wie folgt verzeichnet: „Schilling & Freudenthal, Neuer Wall 16, Elegantes und vornehmes Haus für Roben, Kostüme, Blusen, Kleider und Hüte, spez.[ielle] Maßenfertigung.“
 - 29 StAHbg, 231-7 Amtsgericht Hamburg- Handels und Genossenschaftsregister, B 1995-218. - Ebd., A 1 Bd. 26, HRA 6623. - StAHbg, 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, B III 78304 und 77667. Die drei Brüder waren in Borek, Kreis Kroschmin, Posen (Preußen) geboren. Jacob (1860-1897) war verheiratet mit Alica Henriette Levinger, Max Michaelis (25.7.1862-1957) seit 1896 mit Therese Langenbach aus Darmstadt (15.11.1873-1945). Leo (12.3.1867-1958) war seit 1902 mit Toni Guttmann aus Breslau (2.7.1880-1972) verheiratet. - Die Eltern waren Hermann Robinsohn (Lehrer und Färber) und Jettel geb. Cohn. Der Großvater trug noch den Namen Ruben Wolff und kam aus Neustadt an der Warthe. Hermann war das jüngste seiner sieben Kinder. Die Familie stand dem liberalen Judentum nahe. Siehe auch im Internet: ancestry. - 522-1 Jüdische Gemeinden, 992 b, Kultussteuerkartei. - Horst Sassin, Liberale im Widerstand. Die Robinsohn-Strassmann-Gruppe 1934-1942, Hamburg 1993, S. 19.
 - 30 Hamburger Nachrichten, Nr. 126 vom 10. März 1917 - StAHbg, 231-3 Handelsregister, B 1995, 218, Nr. 1-20. - Max Robinsohn wohnte ab 1901 in der Hartungstraße 3, davor in der Fröbelstraße 1, Leo Robinsohn wohnte wohl im Geschäftshaus. Später ist Leo dann in den Adressbüchern in der Hallerstraße 76 zu finden, Max im Jungfrauenthal 12. Zuletzt kaufte Leo ein Haus in der Hochallee 66 und Max ein Haus in der Willistraße 1.

- 31 Damals bezeichnete man als Grundstück nicht nur den Grund und Boden, sondern auch das darauf stehende Gebäude.
- 32 StAHbg, 331-3 Politische Polizei, S 17000.
- 33 StAHbg, 331-3 Politische Polizei, S 17697, Zeitungsausschnitt vom 29.3.1906. Beilage der ersten Ausgabe vom Oktober 1906.
- 34 Robinsohns illustriertes Modeblatt und Frauenzeitschrift, Hamburg 1908-1910, und Robinsohns Modeblatt und Frauenzeitschrift, Hamburg 1917. Diese Ausgaben befinden sich in der Bibliothek des Staatsarchivs, diese und andere Exemplare waren in anderen Bibliotheken nicht zu ermitteln.
- 35 StAHbg, 731-8 Zeitungsausschnittsammlung, A 902, darin Neue Hamburger Zeitung Nr. 127 vom 10. März 1917.
- 36 Ebd.
- 37 StAHbg, 331-3 Politische Polizei, S 17697.
- 38 StAHbg, 231-7 Amtsgericht - Handels- und Genossenschaftsregister, B 1995-218. Hermann Bromberg war 1880 in Borek geboren und machte seine Lehre in Guben. Seine Mutter war Johanna Robinsohn, eine Schwester von Max und Leo. Sie waren insgesamt elf Geschwister. Schon 1897 wurde Bromberg von seinen Onkeln Leo und Josef Robinsohn als Verkäufer engagiert. Nach dem Umzug zum Neuen Wall wurde ihm die Leitung der Konfektion übertragen. Vgl. StAHbg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 4578. Siehe auch Anm. 28.
- 39 Siehe: www.hamburgerarroganz.blogspot.com, aufgerufen am 20.5.2019.
- 40 Hans J. Robinsohn, Ein Versuch sich zu behaupten. Artikel vom 7.11.1958, veröffentlicht in der „Zeit“ (im Internet lesbar unter: https://www.zeit.de/1958/45/ein_versuch_sich_zu_behaupten? Aufgerufen am 15.4.2019.
- 41 Else Koppel geb. am 20. 9.1898. Die Eltern waren Siegfried Koppel und Helene Levy in Hamburg.
- 42 Wie Anm. 28.
- 43 Wolfgang Benz, Eine Liberale Widerstandsgruppe und ihre Ziele, Hans Robinsohns Denkschrift aus dem Jahre 1939, S. 437-471, in Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Bd. 29. 1981, S. 437.
- 44 Sassin, wie Anm. 29, S. 19 und 25.
- 45 Wolfgang Benz, wie Anm. 43, S. 439.
- 46 Sassin. Wie Anm. 29, S. 44-45.
- 47 StAHbg, 622-1/119 Familie Lüth, 226. Erich Lüth gehörte dem Club des 3. Oktober nach dem Krieg als Mitglied an.
- 48 Hamburger Neuste Zeitung vom 11. Juni 1930.
- 49 StAHbg, 135-1 I-IV Staatliche Pressestelle, 7392. Eine ähnliche Werbeveranstaltung veranstaltete die Firma Hermès 2013 im Museum für Hamburgische Geschichte.
- 50 StAHbg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 4578, S. 82.
- 51 Ebd., S. 61.
- 52 Ebd., S. 92.
- 53 StAHbg, 231-7 Amtsgericht Hamburg - Handels- und Genossenschaftsregister, B 1995-218. Siehe auch Anm. 29 (Handelsregister).
- 54 Hans Robinsohn, wie Anm. 40, S. 197-206.
- 55 StAHbg, 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/0725 Bd. 2.
- 56 Sassin, wie Anm. 29, S. 296. Schacht amtierte als Reichsbankpräsident bis 1939.
- 57 StAHbg, 314-15 Oberfinanzpräsident, F 2008, S. 19. Es gab in Kopenhagen eine Tochterfirma von Robinsohn, ebenso in London.
- 58 Horst Sassin, wie Anm. 40, S. 162-163.
- 59 Hans J. Robinsohn, wie Anm. 54, S. 197-206.
- 60 Ebd. und StAHbg, 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/725 Bd. 2.
- 61 Wolfgang Benz, wie Anm. 43, S. 442.
- 62 StAHbg, 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/725 Band 1.
- 63 Horst Sassin, wie Anm. 29, S. 163-164, 204.
- 64 Ebd. S. 309, Bericht von Robinsohn vom 21.2.1939.
- 65 Ebd. S. 164.
- 66 Carl Theodor Zahle (1866-1946) hatte als Justizminister und Ministerpräsident von Dänemark amtiert. Er war mit Mathilde Henriette Trier verheiratet, einer Tochter von Jacob Frederik Trier und Mariane Koppel. Über diese Linie ist die entfernte Verwandtschaft zu erklären. (Eine Information von Allan Falk, Kopenhagen.)
- 67 StAHbg, 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/725 Bd. 1, S. 198.
- 68 StAHbg, 231-7 Amtsgericht Hamburg - Handels- und Genossenschaftsregister, B 1995- 218, S. 40.
- 69 StAHbg, 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/725 Bd. 1.
- 70 Ebd.
- 71 Ina Lorenz, Jörg Berkemann, Die Hamburger Juden im NS-Staat 1933 bis 1938/39, Band V. Göttingen 2016, S. 55.
- 72 Ebd., S. 97-100. Danach gab es in Hamburg 360 jüdische Einzelhandelsgeschäfte, die meisten im Textilhandel. Insbesondere wurde darauf geachtet, „dass der Jude keinen unangemessenen hohen Preis“ erzielte. Ab dem 1. Dezember 1938 sind nun nur noch diejenigen jüdischen Einzelhandelsgeschäfte geöffnet, deren Weiterführung volkswirtschaftlich gerechtfertigt und deren Übergang in arische Hände gesichert ist.“
- 73 Ebd., Bd. VI, S. 75.
- 74 Siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Fritz_Elsas, aufgerufen am 8.7.2019. Fritz Julius Elsas (1890-1945,

- ermordet in Sachsenhausen). Er war von 1931 bis 1933 Bürgermeister von Berlin.
- 75 StAHbg, 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/ 0725 Bd. 2.
- 76 Ebd., S. 243.
- 77 StAHbg, 314-15 Oberfinanzpräsident, F 2008, S. 3-4.
- 78 Therese Langenbach (1873-1945) war eine bekannte Schriftstellerin und Übersetzerin. Ihr Vater Wilhelm Jacob Langenbach (1841-1911) war in Darmstadt einer der wenigen Juden war, die im Landtag saßen. Er war er Fabrikant von Strohhüten, verheiratet mit Betty Josephsson aus Dänemark. Siehe Wikipedia zu Wilhelm Langenbach und Therese Robinsohn, aufgerufen am 15.7.2019.
- 79 StAHbg 314-15 Oberfinanzpräsident, F 2009, S. 31-32.
- 80 StAHbg, wie Anm. 79, S. 18, 31, 32, 56.
- 81 Hans Robinsohn, wie Anm. 40.
- 82 StAHbg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 4578, S. 46. Laut einer Prüfung von 1937 betrug der Umsatz von Robinsohns Geschäft am Neuen Wall damals 3.526.183 Reichsmark, der Großhandelsumsatz 1.082.993 Reichsmark und der Umsatz der Ausfuhr 224.195 Reichsmark. Der Warenbestand hatte einem Wert von 658.717 RM. Das Geschäftsjahr 1937 wurde mit einem Verlust von 77.628 RM abgeschlossen. Exportiert wurde in viele Länder, auch nach Palästina, was später verboten war. Dort lebte Leos Tochter Alice verheiratete Borchardt. Sie eröffnete in Haifa ein Modengeschäft und wurde von Hamburg aus beliefert. Eine offene Rechnung wollte sie nicht bezahlen – man könne sich an ihrem Geld aus angesammelten Guthaben aus Hypothekenzinsen in Hamburg schadlos halten, forderte sie. Ihr Mann Jens Borchardt war Rechtsanwalt und ein Sohn von Lucy Borchardt, der Fair-Play Reederin. Auch der Bruder Richard Borchardt lebte in Haifa und führte die Reederei von dort aus weiter. Seine Mutter lebte in London. Die Firma Gebr. Robinsohn in Hamburg hatte 1937 von der Deutschen Bank noch einen Kredit von 619.111 RM in Anspruch genommen, sowie einen Kredit aus Zürich (StAHbg, 314-15 Oberfinanzpräsident, F 2008 und F 188).
- 83 In Kopenhagen hatten die Gebrüder Robinsohn 1923 die Firma Hansa Modeimport 1923 gegründet; 1932 wurde sie liquidiert, nach einem Kursverfall der dänischen Krone). 1936 wurde der Betrieb wieder aufgenommen. In London hatte Walter Robinsohn 1937 geheiratet und die Firma Fancy Silks & Fabrics in jenem Jahr mit englischen Partnern gegründet (StAHbg, 314-15 Oberfinanzpräsident, F 2008 und F 188).
- 84 StAHbg, 314-15 Oberfinanzpräsident, F 2009, S. 97, 98, 101, 102, 114, 118, 167.
- 85 Toni Guttman verheiratete Robinsohn (1880-1972), eine Tochter von Isidor und Paula Guttman.
- 86 StAHbg, 314-15 Oberfinanzpräsident, F 2009, S. 204-261.
- 87 StAHbg, 621-1/84 Ernst Kaufmann, 98.
- 88 Allan Falk, wie Anm. 66.
- 89 Horst Sassin, wie Anm. 29, und Vortrag von Host Sassin in Bamberg am 14.5.2015, „Charakterinseln in der braunen Flut-Aspekte der liberalen Widerstandsgruppe Robinsohn-Strassmann“. Im Internet abrufbar unter: www.willy-aron-gesellschaft.de
- 90 Sassin, Vortrag 2015, wie Anm. 89.
- 91 Sassin, wie Anm. 29, S. 251.
- 92 Wolfgang Benz, wie Anm. 43, S. 437-471.
- 93 Der Spiegel, Nr. 19 von 1969, Artikel „Wir werden am Galgen hängen“. S. 164-166.
- 94 Sassin, wie Anm. 29, S. 69-70. Kaum mehr als 60 Personen gehörten zu diesem Kreis.
- 95 Ebd., S. 347-348.
- 96 Ebd., S. 330, Bericht von Hans Robinsohn vom 18.3.1939. Zu dieser Gruppe gehörten unter anderen Walter Jacobsen, Fritz Elsas, Egon Bandmann, Alfred Levy, Gustav Sternberg und Thomas Dehler. Im November 1939 schrieb Robinsohn über einen Vorfall in Polen, wo 38 Juden grundlos erschossen worden waren. Der deutsche Divisionsgeneral empfahl eine Entwaffnung des Regiments und dessen Zurückführung nach Deutschland. Das Urteil des Kriegsgerichts lautete auf eine Strafe von 10 Jahren Zuchthaus. In dessen wurde die Strafe ermäßigt, und zuletzt kassierte Hitler das Urteil mit der Bemerkung, im Krieg begangene Straftaten gegen Juden hätten straflos zu sein.

JÜRGEN SIELEMANN

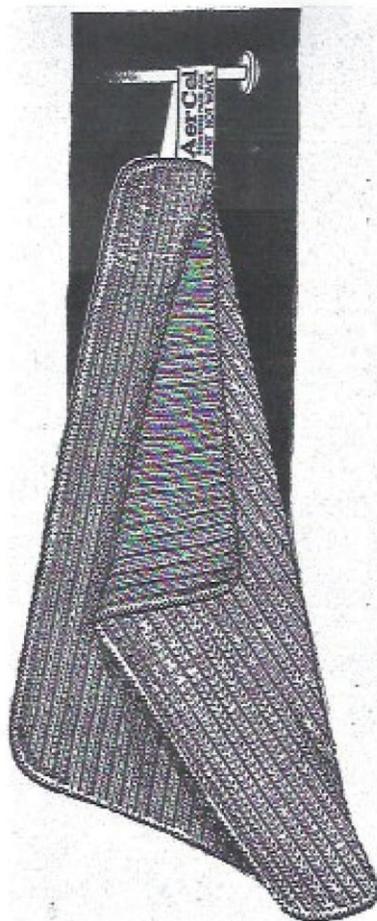
Neues aus unserer Bibliothek

Ulrich Bauche, **Genau hinsehen.**
Beiträge zur Gesellschaftsgeschichte
Hamburgs. ISBN 978-3-96488-019-2.
 Hamburg 2019, 351 S.

Der reich bebilderte Band vereinigt 32 Aufsätze unseres langjährigen Mitglieds Prof. Dr. Ulrich Bauche aus der Zeit von 1965 bis 2018, gegliedert in die Kapitel „Stadt und Land – Volkskunde“, „Vom Segen der Einwanderung – Jüdisches Leben“, „Republikanisches Militär – Staatsverwaltung“, „Arbeiterbewegung – Industrialisierung“, „Zeugnisse der Arbeitenden – Museum“ sowie „Verfolgung und Widerstand

– Erinnerung“. Das vielfältige Themenspektrum spiegelt Ulrich Bauches langes Berufsleben als Hauptkustos des Museums für Hamburgische Geschichte und sein Wirken in anderen Einrichtungen wie dem Universitätsinstitut für Volkskunde und Kulturanthropologie sowie dem Dokumentenhaus in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Zu den zahlreichen Auszeichnungen, die dem verdienten Wissenschaftler zuteil wurden, zählte zu seinem 90. Geburtstag die Lappenberg-Medaille des Vereins für Hamburgische Geschichte. Als Enkel eines jüdischen Senators, Sohn einer jüdischen Mutter und eines Vaters, der im Widerstand gegen das NS-Regime kämpfte und zu einer jahrelangen Haftstrafe verurteilt worden war, befasste sich Ulrich Bauche auch intensiv mit der Erforschung der Geschichte der Juden in Hamburg und kuratierte 1991 die denkwürdige Ausstellung „Vierhundert Jahre Juden in Hamburg“. Ein weiteres Themenfeld, das ihm am Herzen lag, war die Geschichte der Arbeiterbewegung und der Gewerkschaften. Der vorliegende Band enthält daneben Beiträge zu ganz unterschiedlichen Themen, wobei die Skala ebenso das Werk des Rouleau-Malers Eduard Niese wie die Intarsienkunst in den Vierlanden umfasst. Ein empfehlenswertes Buch, das die Kenntnis der hamburgischen Geschichte auf unterhaltsame Weise vertieft und nicht zuletzt durch die Qualität der Abbildungen besticht.





Amerikanischer
Seifenlappen

Aer Cel

Besser als andere
Lappen, weil:

Stets sauber!

Nie seifig!

Rasch trocknend!

Sehr haltbar, da
gewirkt, nicht gewebt.

Zu haben bei:

**Gebr.
Robinson.**

Alleinverkauf für
Hamburg u. Umgegend
Benno Wolff,
Neuerwall 71,
neben der Sparkasse.

Elegant
Leicht
Haltbar

sind
unsere
Stiefel

Speier

Neuerwall 61

Gr. Burstah 34

Schulterblatt 142.

Allerbestes Chignonnetz schützt die ganze = Frisur =

und hält sie auch bei feuchtem
Wetter in vollkommenster Ordnung

Unentbehrlich für jeden Freiluftsport!

Die Tidy-Wearnetze, welche aus echtem
Menschenhaar hergestellt sind, werden
in vier verschiedenen Grössen und in
:: allen Farbenschattierungen geliefert ::

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften,
auch bei

**Gebr. Robinson, Hamburg
Neuerwall.**

Alleiniger Importeur:

Jos. Süsskind, Hamburg
Hohe Bleichen 31/33 ■ Brandenburgerhaus.

Anzeigen aus Robinsons Modeblatt
und Frauen-Zeitschrift, 1909-1910

Inhalt

Impressum / Editorial 2

JÜRGEN SIELEMANN
*„Extrablatt! Extrablatt!“ – Aus der Geschichte
 der Familie Jotkowicz in Hamburg* 3

SYLVIA STECKMEST
*Führende Modehäuser am Neuen Wall Nr. 25 bis 35
 Teil 1* 21

JÜRGEN SIELEMANN
Neues aus unserer Bibliothek 42

